

Von verbrasilianisierten Deutschen und deutschen Brasilianern

„Deutschsein“ in Rio Grande do Sul, Brasilien, 1870 – 1945

von Frederik Schulze

Abstract: While German discourses depicted the German immigrants in southern Brazil as superior cultural pioneers who would preserve German language and culture, this article portrays eleven biographies of German immigrants in Brazil in order to contrast these ethnic discourses with the everyday-life of the immigrants. “German-ness” was used and adapted in different ways: its importance was sometimes over-emphasized, sometimes relativized, sometimes even rejected. As well as this, other concepts of identity were at play such as religion, political standpoints, class and citizenship. Germanness was thus a contested category, used as a political argument in nationalist discussions on immigration.

Brasilien war zusammen mit Argentinien im 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts das wichtigste Einwanderungsland Lateinamerikas. Von den knapp vier Millionen Einwanderern und Einwanderinnen im Zeitraum zwischen 1819 und 1933 waren etwa 210.000 Deutsche.¹ Damit bildeten sie nach Portugiesen (etwa 1,9 Millionen), Italienern (knapp 1,5 Millionen) und Spaniern (rund 600.000) keine besonders umfangreiche Gruppe und konnten zahlenmäßig auch nicht mit der in die Millionen gehenden deutschen Auswanderung in die USA konkurrieren. Allerdings stellten Deutsche mit der Zeit aufgrund ihres Kinderreichtums rund ein Drittel der Bevölkerung der südbrasilianischen Bundesstaaten Rio Grande do Sul und Santa Catarina. Es handelte sich mehrheitlich um Bauern, die aus wirtschaftlichen Gründen auswanderten, in Südbrasilien kleinbäuerliche Subsistenzwirtschaft betrieben und etwa zu gleichen Teilen protestantisch und katholisch waren.² Gerade Rio Grande do Sul nahm als wichtiges bäuerliches Ansiedlungsgebiet besonders viele deutsche Einwanderer und Einwanderinnen auf. Aus staatsbürgerlicher Sicht handelte es sich vor 1871 meist um Preußen aus dem Hunsrück,

1 Vgl. Hernán Asdrúbal Silva u.a. (Hg.), *Inmigración y estadísticas en el Cono Sur de América. Argentina – Brasil – Chile, Mexiko-Stadt* 1990, S. 149 – 157. Die Zahlen sind allerdings unvollständig und dokumentieren nur Einreisen, keine Ausreisen. Zum Einwanderungsland Brasilien vgl. Boris Fausto (Hg.), *Fazer a América. A imigração em massa para a América Latina*, São Paulo 1999 und Jeffrey Lesser, *Immigration, Ethnicity, and National Identity in Brazil, 1808 to the Present*, Cambridge 2013.

2 Vgl. Jorge L. da Cunha, *Rio Grande do Sul und die deutsche Kolonisation. Ein Beitrag zur Geschichte der deutsch-brasilianischen Auswanderung und der deutschen Siedlung in Südbrasilien zwischen 1824 und 1914*, Santa Cruz do Sul 1995.

Pommern und Westfalen sowie um Württemberger, erst ab 1871 um Angehörige des Deutschen Reiches. In Brasilien nahmen viele Eingewanderte die brasilianische Staatsbürgerschaft an, und 1889 wurden alle Ausländer, die sich in Brasilien niedergelassen hatten, naturalisiert.

Wenn brasilianische und deutsche Zeitgenossen von „deutschen Einwanderern in Brasilien“ sprachen, waren also mehrheitlich keine deutschen Staatsangehörigen gemeint. Doch was meinte „deutsch“ stattdessen, und zu welchem Zweck benutzten die historischen Akteure diese Kategorie? Lässt sich Migrationsgeschichte adäquat mit solchen zeitgenössischen homogenisierenden nationalen und ethnischen Bezeichnungen fassen? Wie sah die tatsächliche Lage vor Ort aus? Handelte es sich um eine Eigenbezeichnung der Ausgewanderten? Welche Relevanz hatten ethnische Zuschreibungen für sie?

Zwar gab es nationale Zuschreibungen auch für andere Migrantengruppen, doch war der deutsche Fall ein besonderer, da hier Auswanderung eng mit dem deutschen Kolonialprojekt verknüpft war.³ Nationalistische Kolonialakteure aus Deutschland dominierten das Sprechen darüber und etablierten bereits in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Vorstellung, dass die Ausgewanderten national nutzbar gemacht werden sollten. Seit den 1860er Jahren implementierten sie gemeinsam mit Angehörigen der Elitenwanderung in Südbrasilien ein politisches Projekt, das auf die Erhaltung des sogenannten Deutschtums vor Ort abzielte, um deutschen Einfluss und Absatzmärkte zu sichern.⁴ Deutschsprachige Kirchen, Schulen und Zeitungen, die von deutschen Vereinen wie dem Verein für das Deutschtum im Ausland (VDA) und Kirchenbehörden wie der Preußischen Landeskirche gefördert wurden, sollten die Ausgewanderten zu „Deutschen“ erziehen.⁵ Dazu gehörte nicht nur der Spracherhalt beziehungsweise die Vermittlung des Hochdeutschen – viele der Migranten sprachen nur Dialekte – sondern auch ein soziales Disziplinierungsprojekt, das Anleitungen für eine sittliche und möglichst „deutsche“ Lebensführung bereithielt.

3 Vgl. zu Einwanderung und Nationalismus Frederik Schulze, *Nation and Migration. German-Speaking and Japanese Immigrants in Brazil, 1850–1945*, in: Nicola Foote u. Michael Goebel (Hg.), *Immigration and National Identities in Latin America*, Gainesville 2014, S. 115–138 sowie die weiteren Beiträge in diesem Band.

4 Vgl. Matthew P. Fitzpatrick, *Liberal Imperialism in Germany. Expansionism and Nationalism 1848–1884*, New York 2008.

5 Die Institutionen, die in Brasilien Deutschtumspolitik betrieben, können hier nicht eingehender vorgestellt werden. Vgl. zu protestantischen Akteuren Hans-Jürgen Prien, *Evangelische Kirchwerdung in Brasilien. Von den deutsch-evangelischen Einwanderergemeinden zur Evangelischen Kirche Lutherischen Bekenntnisses in Brasilien*, Gütersloh 1989 und zu Agitationsvereinen Jürgen Kloosterhuis, *„Friedliche Imperialisten“. Deutsche Auslandsvereine und auswärtige Kulturpolitik, 1906–1918*, 2 Bde., Frankfurt 1994; Stefan Rinke, *„Der letzte freie Kontinent“. Deutsche Lateinamerikapolitik im Zeichen transnationaler Beziehungen, 1918–1933*, 2 Bde., Stuttgart 1996.

Wenn also in diesem Kontext von „Deutschen in Brasilien“ die Rede war, handelte es sich nicht um eine neutrale Beschreibung, sondern meinte eine idealisierte Kategorie, die eben nicht die Staatsangehörigkeit, sondern ganz im Sinne des bürgerlichen deutschen Nationalismus eine ethnische Gemeinschaft bezeichnete, die sich durch gemeinsame Abstammung, Sprache, Kultur, Traditionen, Tugenden und Sittlichkeit definierte.⁶ Im Verständnis der deutschen Kolonialakteure drückte „Deutschtum“ Superiorität aus und war zu einer Kulturmission in der Welt berufen, die in Brasilien in Form der „Zivilisierung“ und Urbarmachung des Urwaldes geschehen sollte. Da sich in Südbrasilien das „Deutschtum“ angeblich besonders gut bewahrte, galt das Gebiet als verheißungsvoll für das Deutschtumsprojekt.⁷ Doch nicht nur in Brasilien, sondern weltweit sollten die sogenannten „Auslandsdeutschen“ weiterhin Teil der deutschen Nation bleiben.⁸ Das setzte sich in der Weimarer Republik fort, als das „Auslandsdeutschtum“ aufgrund des verlorenen Krieges und der durch Gebietsverluste entstandenen neuen deutschen Minderheiten noch stärker im Mittelpunkt der öffentlichen Debatte stand.⁹ Ebenso war im Nationalsozialismus die weltweite „deutsche Volksgemeinschaft“ ein wichtiges Thema, und die Ortsgruppen der Auslandsorganisation der NSDAP wurden auch in Brasilien aktiv, um die nationalsozialistische Propaganda unter den Ausgewanderten zu verbreiten.¹⁰

Auch die brasilianische Seite benutzte die Bezeichnung „deutsche Einwanderer“ meist in wertender Weise: Im 19. Jahrhundert dominierte unter den politischen Eliten im brasilianischen Kaiserreich die Vorstellung, dass sich Brasilien nur mit europäischer und vor allem deutscher Einwanderung zivilisieren und „aufweißen“ könnte. Diese Ideen gingen aus der Rezeption europäischer Rassentheorien und des Positivismus hervor, und da Einwanderung zugleich die Sklavenwirtschaft auf ein System freier Arbeit umstellen sollte, griffen Brasilianer zunächst die Idee einer deutschen Superiorität und

6 Vgl. Jörg Echternkamp, *Der Aufstieg des deutschen Nationalismus (1770–1840)*, Frankfurt 1998.

7 Vgl. Sebastian Conrad, *Globalisierung und Nation im Deutschen Kaiserreich*, München 2006, S. 229–278.

8 Vgl. Bradley D. Naranch, *Inventing the Auslandsdeutsche. Emigration, Colonial Fantasy, and German National Identity, 1848–1871*, in: Eric Ames u. a. (Hg.), *Germany's Colonial Pasts*, Lincoln 2005, S. 21–40.

9 Vgl. Rinke, „Der letzte freie Kontinent“.

10 Vgl. René Gertz, *O fascismo no sul do Brasil. Germanismo, nazismo, integralismo*, Porto Alegre 1987; Jürgen Müller, *Nationalsozialismus in Lateinamerika. Die Auslandsorganisation der NSDAP in Argentinien, Brasilien, Chile und Mexiko, 1931–1945*, Stuttgart 1997; Tammo Luther, *Volkstumspolitik des Deutschen Reiches 1933–1938. Die Auslandsdeutschen im Spannungsfeld zwischen Traditionalisten und Nationalsozialisten*, Stuttgart 2004.

besonders guten Arbeitsamkeit gerne auf.¹¹ Verschiedene Regierungsstellen förderten daher explizit deutsche Einwanderung und ließen bauerliche Siedlungen in Südbrasilien einrichten.

Seit 1889, als in Brasilien das Kaiserreich durch eine Republik abgelöst wurde, gewann eine zweite Sicht auf deutsche Einwanderer und Einwanderinnen an Gewicht. Auch in Reaktion auf die Deutschtumspolitik galten die „Deutschen“ in Brasilien nun als Gruppe, die sich nicht ausreichend in die brasilianische Gesellschaft assimilierte und die besser etwa durch Italiener zu ersetzen sei. Für diese Kritik ließ sich die zeitgenössische US-amerikanische Migrationssoziologie heranziehen, die Konzepte wie Assimilation und Akkulturation entwickelte und untersuchte, wie sich Einwanderer und Einwanderinnen in ihren Gastländern eingliederten.

Nachdem sich in Brasilien bereits um 1900 kritische Stimmen zum Verhalten deutscher Einwanderer im Lande erhoben, die die Deutschtumsarbeit als Teil der deutschen Weltpolitik anprangerten und als „deutsche Gefahr“ aufbauschen,¹² war es dann vor allem die autoritäre Regierung von Getúlio Vargas (1930–1945), die im Zuge ihrer Nationalisierungspolitik ein Programm zur Zwangsassimilation von Einwanderern umsetzte und Einwanderung mittels Quotierungen steuerte.¹³ Vargas ordnete an, dass Einwanderer national durchmischt anzusiedeln seien, ließ das brasilianische Schulsystem ausbauen und schließlich die Benutzung der deutschen Sprache in der Öffentlichkeit verbieten, was zum Zusammenbruch der Deutschtumsarbeit und der deutschsprachigen Presse in Brasilien führte. Brasilianer sollten zu Patrioten geformt werden und jeden Bezug zu ihren Herkunftsländern ablegen.

Doch stimmten die Vorstellung eines isolierten und bewahrten „Deutschtums“ und die pauschale Kritik an einer mangelhaften Assimilation überhaupt mit der Wirklichkeit überein? Die folgenden Lebensläufe von vermeintlich deutschen Akteuren in Rio Grande do Sul sollen zeigen, dass Akkulturations- und Identitätsfindungsprozesse vielschichtiger und konfliktiver waren, als es die ethnischen Elitendiskurse suggerierten. Dieser Aufsatz geht dabei gerade denjenigen Personen nach, die auf den ersten Blick als „Deutsche“ oder „deutsche Einwanderer“ in Brasilien gelten könnten. Es handelt sich vor allem um Angehörige der Eliten in Rio Grande do Sul – Redakteure, Lokalpolitiker, Pfarrer, Diplomaten, Lehrer, Kaufleute und Fabrikanten –, nämlich entweder

11 Vgl. Giralda Seyferth, *Construindo a nação. Hierarquias raciais e o papel do racismo na política de imigração e colonização*, in: Marcos Chor Maio u. Ricardo Ventura Santos (Hg.), *Raça, ciência e sociedade*, Rio de Janeiro 1996, S. 41–58; Giralda Seyferth, *Colonização e política migratória no Brasil imperial*, in: Teresa Sales u. Maria do Rosário Salles (Hg.), *Políticas migratórias. América Latina, Brasil e brasileiros no exterior*, São Carlos 2002, S. 79–110.

12 Vgl. Gerhard Brunn, *Deutschland und Brasilien (1889–1914)*, Köln 1971, S. 201–218.

13 Vgl. Giralda Seyferth, *Os imigrantes e a campanha de nacionalização do Estado Novo*, in: Dulce Pandolfi (Hg.), *Repensando o Estado Novo*, Rio de Janeiro 1999, S. 199–228.

aus Deutschland entsandte Akteure des Deutschtumsprojekts oder Ausgewanderte, die mit dem Deutschtumsprojekt ideell verbunden oder zumindest darüber informiert waren. Diese bürgerlichen Männer dominierten die in der örtlichen Presse ausgetragene Diskussion über Einwanderung und versuchten mit ihren Texten, die große bauerliche Mehrheit der Eingewanderten zu beeinflussen.¹⁴

Allerdings bildeten sie keine einheitliche Gruppe, sondern umfassten unterschiedliche Werdegänge. Der hier gewählte biografische Zugang soll nicht nur zeigen, dass die Alltagswirklichkeit nicht automatisch mit den Deutschtumsdiskursen übereinstimmte, selbst nicht bei den tendenziell dem Deutschtumskonzept aufgeschlossenen bürgerlichen Akteuren. Er soll auch Typologien vom Umgang mit Fragen nach Ethnizität und Einwanderung herausarbeiten.¹⁵ Viele Akteure reflektierten über Auswanderung und Identität und kamen zu divergierenden Urteilen darüber, ob sie Deutsche oder Brasilianer seien und was deutsch eigentlich bedeuten sollte. Deutschtum war somit keine feststehende oder selbsterklärende Kategorie, sondern musste immer wieder mit Bedeutung aufgeladen werden, was zu Auseinandersetzungen um die Deutungshoheit führte. Dabei griffen einige Akteure auf Diskurse aus Deutschland zurück, während andere genuin brasilianische Vorstellungen über die Identität von Ausgewanderten entwickelten. Neben ethnischen Kategorien war eine Reihe weiterer Zuschreibungen wie Religion oder sozialer Status von Bedeutung.

14 Auch Frauen waren als Lehrerinnen, Schriftstellerinnen, Diakonissen und Pfarrfrauen am Deutschtumsprojekt beteiligt. Die Auswahl von Männern für den hier gewählten biografischen Zugang ist auf die Quellenlage zurückzuführen.

15 Damit systematisiert der Aufsatz Bemühungen brasilianischer Historikerinnen und Historiker, die Heterogenität der deutschen Einwanderer und Einwanderinnen im Alltagsleben zu betonen, vgl. etwa Gertz, *Fascismo*. Gerade ethnische Diskurse waren dabei Wandel und Aneignung unterworfen, vgl. Jeffrey Lesser, *Negotiating National Identity. Immigrants, Minorities, and the Struggle for Ethnicity in Brazil*, Durham 1999. Der biografische Zugang entspricht daher der Forderung von Rogers Brubaker, historische Ethnizitätsdiskurse nicht einfach unhinterfragt zu wiederholen, vgl. Rogers Brubaker, *Ethnizität ohne Gruppen*, Hamburg 2007, Kap. „Ethnizität ohne Gruppen“, S. 16–45.

I. „Deutsche“ Werdegänge in Rio Grande do Sul

1. Der Deutschtumsakteur

Als sich um 1900 auch in Hamburg vermehrt Vereine zum Erhalt des „Auslandsdeutschtums“ gründeten, war der junge Pfarramtskandidat Erwin Hübbe einer der beteiligten Akteure.¹⁶ Der 1876 geborene studierte evangelische Theologe engagierte sich im Verein zur Pflege evangelischen Deutschtums in außereuropäischen Ländern (Verein Diaspora e.V.), der 1900 gegründet wurde, und in der 1904 eingerichteten Hamburger Ortsgruppe des VDA. Die Ortsgruppe verschrieb sich der Förderung der deutschsprachigen Schulen in Südamerika.

1906 wurde Hübbe ordiniert und vom Verein Diaspora in die südbrasilianische Stadt Rio Grande entsandt, wo er bis 1914 als protestantischer Pfarrer tätig war. Die Kirchenarbeit richtete sich an deutsche Einwanderer und ihre Nachkommen und umfasste im Sinne der Deutschtumsarbeit auch Schulunterricht. Seine Gemeinde war der deutschsprachigen Riograndenser Synode (RGS) angeschlossen. Nach seiner Rückkehr nach Hamburg arbeitete er als Pfarrer und engagierte sich im VDA.

Als nach dem Krieg der Posten eines Ständigen Vertreters der Preußischen Landeskirche in Südbrasilien wieder eingerichtet werden sollte, fiel die Wahl auf Hübbe. Da die deutschen Kirchenbehörden keine Geldmittel bereitstellen konnten, war der Pfarrer darauf angewiesen, sein Gehalt bei deutschbrasilianischen Firmen in Rio Grande do Sul einzuwerben, und auch die Brasilianische Bank für Deutschland beteiligte sich an der Finanzierung des Postens.¹⁷ Die notwendigen Transatlantikfahrten Erster Klasse wurden von deutschen Reedereien gesponsert.¹⁸

Hübbe war zwischen 1925 und 1928 Propst mit Sitz in Porto Alegre, der Hauptstadt Rio Grande do Sul. Als Ständiger Vertreter hatte er die Aufgabe, „Behörden, Körperschaften und Vereine aus der Heimat in ihren Wünschen an die Auslandsdeutschen“ zu vertreten, für diese als Mittler „an die Heimat“ zu fungieren und über den VDA preisgünstig deutsche Lehrmaterialien für deutschsprachige Schulen in Brasilien zu beschaffen.¹⁹ Er stand daher in engem Kontakt zu wichtigen Deutschtumsorganisationen in Deutschland, darunter dem VDA, dem Deutschen Ausland-Institut (DAI) und dem Evangelischen Verein der Gustav-Adolf-Stiftung (GAV), die er bei seinen Deutsch-

16 Zu Hübbe vgl. o.A., Nachruf, in: Die Deutsche Schule im Auslande 26. 1934, S. 291; Prien, Kirchwerdung, S. 232–240.

17 Vgl. Evangelisches Zentralarchiv Berlin [im Folgenden EZA], 5/2185, Bl. 88 f., Hübbe an Evangelischer Oberkirchenrat [im Folgenden EOK], 20.7.1924.

18 Vgl. EZA, 5/2185, Bl. 116, Ritter, Hamburg-Amerika-Linie, an Bürgermeister a.D. Schroeder, Hamburg, 14.11.1924; EZA, 5/2185, Bl. 117, Hamburg-Südamerikanische Dampfschiffahrts-Gesellschaft, Hamburg, 18.11.1924.

19 EZA, 5/2185, Bl. 13 f., Hübbe an EOK, Hamburg, 8.10.1923.

landaufenthalten besuchte und mit Informationen über Brasilien und „die Probleme der dortigen Deutschtumsarbeit“ versorgte.²⁰ Um den Deutschtumserhalt in Brasilien zu gewährleisten, forderte Hübbe verstärktes finanzielles Engagement aus Deutschland und eine zentralisierte Führung der Gemeinden:

Will die deutsche evangelische Kirche kraftvoll arbeiten, so muss sie fuer eine Fuehrung sorgen, die autoritativ und geldlich in der Lage ist, innerhalb der Kirchen und gegenueber der Schule und der uebrigen Oeffentlichkeit entsprechend aufzutreten und zu arbeiten. Sonst wird mit langsamer Stetigkeit das evangelische Deutschtum untergehen, und die bisher aufgewandten Opfer werden vergeblich sein.²¹

Das zentrale Projekt von Hübbes Amtszeit war daher der Anschluss der RGS an den Deutschen Evangelischen Kirchenbund (DEKB), dem Zusammenschluss der deutschen evangelischen Landeskirchen. Der Beitritt erfolgte am 1. Januar 1929.²² Damit schloss sich erstmals eine deutschsprachige Synode aus Übersee an, die dadurch Mittelzuwendungen erhielt, sich aber auch dem deutschen Disziplinarrecht unterordnen musste.²³ Für den DEKB ging es dabei ausdrücklich um die „Pflege des Volkstums“ in Brasilien.²⁴

Hübbe kehrte nach Hamburg zurück, wurde jedoch in den Jahren 1933 und 1934 vom DEKB für zwei Visitationsreisen erneut nach Brasilien entsandt, um dort den Anschluss einer weiteren Synode, der Evangelisch-Lutherischen Synode von Santa Catharina, Paraná und anderen Staaten, zu begleiten und interne Streitigkeiten der deutschen Pfarrer zu schlichten.²⁵ Am 4. Juli 1934 wurde Hübbe in Rio de Janeiro tödlich von einem Bus erfasst.²⁶ Seine Witwe setzte sich für die Rückführung des Leichnams ein. Bei seiner Beisetzung in Deutschland würdigten ihn offizielle Kirchenvertreter als „Vorkämpfer deutschen Volkstums und evang. Kirchentums“.²⁷

Die brasilianische Resonanz auf seine Tätigkeiten war dagegen deutlich verhaltener: Nicht nur konnte der Anschluss an den DEKB nur gegen den Widerstand vieler Pfarrer durchgesetzt werden, auch das Verhältnis zur

20 EZA, 5/2159, VDA-Einladung zu einem Vortrag von Erwin Hübbe am 4.2.1928 in Berlin. Vgl. auch EZA 5/2185, Bl. 246 f., Hübbe an EOK, Hamburg, 4.3.1926; EZA 5/2185, Bl. 462, Deutsches Ausland-Institut an EOK, 18.1.1928.

21 EZA, 5/2185, Bl. 435, Hübbe an EOK, Porto Alegre, 31.8.1927.

22 Vgl. Britta Wellnitz, *Deutsche evangelische Gemeinden im Ausland. Ihre Entstehungsgeschichte und die Entwicklung ihrer Rechtsbeziehungen zur Evangelischen Kirche in Deutschland*, Tübingen 2003, S. 100 – 154.

23 Vgl. Deutsches Evangelisches Kirchenbundesamt (Hg.), *Deutsche Evangelische Ausland-Diaspora und Deutscher Evangelischer Kirchenbund*, Berlin 1930, S. 73 – 77.

24 Ebd., S. 46.

25 Vgl. Prien, *Kirchwerdung*, S. 282 u. S. 361 f.

26 Vgl. EZA, 5/2212, Hoepffner an Kirchliches Außenamt, Rio de Janeiro, 11.7.1934.

27 EZA, 5/2212, Totenrede vom Kirchlichen Außenamt, S. 5.

Leitung der RGS war durch Konkurrenzdenken und Misstrauen geprägt, da sich die RGS nicht ohne weiteres deutschen Stellen unterordnen wollte.²⁸ Der Rotermund-Verlag, der vom Gründer der RGS Wilhelm Rotermund zur Verbreitung deutschsprachiger Literatur in Brasilien ins Leben gerufen worden war, bezeichnete Hübbe aufgrund seiner Einmischung in die kirchlichen Verhältnisse vor Ort gar als „Uebel, aber durchaus nicht einmal fuer ein notwendiges, sondern fuer ein hoechst ueberfluessiges. [...] Der Schaden, den Herr Propst Huebbe hier im Lande gestiftet hat, ist kaum wieder gut zu machen.“²⁹

Erwin Hübbe war ein typischer Deutschtumsakteur in Brasilien: Dabei handelte es sich um Pfarrer, Lehrerinnen, Lehrer, Ordensleute und Diakonissen aus dem mittleren Bildungsbürgertum, die aus Deutschland nach Brasilien entsandt wurden und mit Kirchen-, Schul-, Presse- und Vereinsarbeit das sogenannte Deutschtum der Ausgewanderten erhalten sollten. Ergänzt wurde ihre Tätigkeit von Personen, die Vortrags- oder Visitationsreisen nach Brasilien unternahmen. Die Deutschtumsakteure waren deutsche Staatsbürger und verstanden sich auch kulturell als Deutsche. Viele von ihnen, jedoch nicht alle, kehrten nach einer gewissen Zeit nach Deutschland zurück oder reisten zwischen beiden Ländern hin und her. Fast alle waren institutionell in Organisationen verankert, die sich für die Deutschtumsarbeit einsetzten und sowohl untereinander als auch mit den deutschbrasilianischen Eliten in regem Austausch standen. Dennoch gab es zwischen Deutschtumsakteuren und örtlichen Eliten nicht selten Interessenkonflikte und Reibungen, wie sie auch im Fall von Hübbe auftraten. Und diese Konflikte hingen nicht zuletzt mit Vorstellungen über „Deutschsein“ zusammen, wie das folgende Beispiel zeigt.

2. Der „Deutschbrasilianer“

Jacob Aloys Friederichs wurde 1868 in Merl an der Mosel in eine katholische Weinbauerfamilie geboren.³⁰ Wie viele andere aus der Region wanderte er 1884 nach Brasilien aus und ließ sich in Porto Alegre nieder. Dort hatte sein zuvor ausgewanderter Bruder Michael bereits eine Steinmetzwerkstatt gegründet, in der Aloys eine Lehre aufnahm. Er heiratete eine deutsche Einwanderin, übernahm nach einiger Zeit die Werkstatt von seinem Bruder und baute sie zu einem der führenden Steinmetzbetriebe der Stadt aus. Als die neu gegründete Republik 1889 alle Ausländer im Lande naturalisierte, erhielt Friederichs die brasilianische Staatsbürgerschaft, die auch seine Kinder besaßen.

Friederichs engagierte sich in der deutschsprachigen katholischen St. Josefs-Gemeinde von Porto Alegre und gründete 1892 einen deutschbrasilianischen

28 Vgl. EZA, 5/2185, RGS-Präses Dietschi an Hübbe, Sapyranga, 9. 4. 1924; EZA, 5/2185, Hübbe an EOK, Porto Alegre, 30. 12. 1926 und Prien, Kirchwerdung, S. 237.

29 EZA, 5/2160, Rotermundverlag an RGS-Präses Dietschi, São Leopoldo, 16. 6. 1928, S. 2.

30 Zu Friederichs vgl. Haïke Roselane Kleber da Silva, *Entre o amor ao Brasil e ao modo de ser alemão. A história de uma liderança étnica (1868 – 1950)*, São Leopoldo 2006.

Turnverein, den Turnerbund. Der Turnerbund stand in der Tradition deutscher Turnvereine, die im frühen 19. Jahrhundert Keimzellen des deutschen Nationalismus waren, was sich durch wiederholte Bezüge und Ehrbekundungen des Turnerbunds gegenüber Turnvater Jahn ausdrückte. Insgesamt widmete sich der Verein der „Stärkung unseres deutschen Volkstums und unserer deutschen Volkskraft durch die Pflege deutscher Sitten, deutschen Turnens und des deutschen Liedes“.³¹ 1895 war Friederichs an der Gründung der Deutschen Turnerschaft von Rio Grande do Sul beteiligt. Außerdem stand er im Kontakt mit der Deutschen Turnerschaft und Deutschturnsorganisationen wie der Deutsch-Südamerikanischen Gesellschaft und festigte die Beziehungen durch regelmäßige Deutschlandbesuche. Er erhielt Auszeichnungen vom Bund der Auslandsdeutschen (1929) und vom VDA (1930). Weiteres Engagement in der Deutschturnsarbeit in Rio Grande do Sul fand durch Beteiligung an lokalen Vereinen und der Gründung einer Bismarck-Runde in Porto Alegre statt.³²

Auf den ersten Blick unterschied sich Friederichs wenig von einem Deutschturnsakteur wie Hübbe, doch führten seine brasilianische Staatsbürgerschaft und seine dauerhaft angelegte Auswanderung zu einem entscheidenden Unterschied: So sehr er sich auch auf das kulturelle Deutschturns bezog, sah er sich politisch doch als Brasilianer und lehnte eine politische Identifikation mit dem Deutschen Reich ab. Das wurde an zentralen Ereignissen deutlich, erstmals im Ersten Weltkrieg.³³ Zwar standen viele Deutschbrasilianer grundsätzlich auf der Seite der Mittelmächte und kauften etwa deutsche Kriegsanleihen, dennoch wollten sich Leute wie Friederichs nicht politisch instrumentalisieren lassen. 1916 reiste Gottlieb Zimmerli als Vertreter des Deutschen Roten Kreuzes nach Brasilien und gründete einen Germanischen Bund, um alle „germanischen“ Kriegsbegeisterten in Südamerika zu organisieren. Der Bund ging jedoch 1917 wieder ein, da weite Teile der deutschbrasilianischen Vereine mit der Idee nicht einverstanden waren. Vor allem der von Friederichs geleitete Verband deutscher Vereine, ein Zusammenschluss der Vereine von Porto Alegre, lehnte den Bund entschieden ab. Friederichs akzeptierte weder einen direkten politischen Aktivismus noch die Leitung durch einen deutschen Entsandten.³⁴

Skepsis vor zu engen Bindungen an Deutschland und politischen Aktivitäten wurde erneut ab 1933 artikuliert, als die Auslandsorganisation der NSDAP (NSDAP/AO) in Südbrasilien aggressiv auftrat und versuchte, das dort bestehende Vereinswesen gleichzuschalten und an deutsche Dachverbände

31 O. A., Gut Heil!, in: Deutsche Turnerblätter 1. 1915, H. 1, S. 1.

32 Vgl. J. Aloys Friederichs, Die Bismarckrunde in Porto Alegre. Ihre Entstehung und Entwicklung, Porto Alegre 1929.

33 Vgl. Frederick C. Luebke, Germans in Brazil. A Comparative History of Cultural Conflict during World War I, Baton Rouge 1987.

34 Vgl. Silva, Amor ao Brasil, S. 177 – 186.

anzuschließen. Viele Mitglieder der deutschbrasilianischen Eliten lehnten dies ab, so auch Friederichs und sein Turnerbund. 1937 gaben Friederichs und zwei seiner Mitstreiter eine Broschüre heraus, in der sie ihre Argumente darlegten. Da sich die deutschbrasilianischen Vereine vornehmlich an Brasilianer und auch Eingewanderte aus der Schweiz und Österreich richten würden, seien zwar „Kulturverbindungen“ zu Deutschland wünschenswert, jedoch keine „Unterstellung eines hiesigen Vereins unter eine ausländische Dachorganisation“. ³⁵ Ein Anschluss würde die „Preisgabe unserer Autonomie“ bedeuten. ³⁶ Friederichs diskutierte die Satzungen von deutschen Dachverbänden wie dem Verband deutscher Vereine in Berlin und stellte fest, dass diese sich nur an Personen richteten, die Deutschland als ihre Heimat betrachten und sich politisch mit dem Dritten Reich identifizieren würden. Daher seien die „Deutschbrasilianer“ nicht der richtige Adressat für eine solche Anschlusspolitik: „Sind wir Deutschbrasilianer Deutsche im Ausland; ist Deutschland unsere Heimat?“ ³⁷ Nein, so Friederichs weiter, die Eingewanderten seien keine Minderheit und stünden „als Brasilianer“ vielmehr „im Dienste Brasiliens, des Vaterlandes der Deutschbrasilianer“. ³⁸

Im Gegensatz zu den Deutschtumsakteuren aus Deutschland, die von Deutschen in Südbrasilien ausgingen und deren Deutschtum bewahren wollten, entwickelten die Auswanderereliten ein neues Projekt, das von dieser Idee abwich. Sie erfanden die Kategorie „Deutschbrasilianer“ für die Ausgewanderten und ihre Nachfahren und verbanden damit die politische Identifikation mit Brasilien und die kulturelle Identifikation mit dem Deutschtum. ³⁹ In erster Linie sahen sie sich als Brasilianer und nicht mehr als Deutsche und lehnten daher mehrheitlich politisches Engagement zugunsten des Deutschen Reichs ab. Der Rückbezug auf Brasilien führte dazu, dass das Erlernen der portugiesischen Sprache und die aktive Beteiligung an Politik und gesellschaftlichem Leben selbstverständlich wurden. Die Deutschbrasilianer versuchten, ihre Interessen in Brasilien selbstbewusst zu artikulieren, und grenzten sich immer wieder von allzu nationalistischer Deutschtumsarbeit ab.

35 Arnaldo Bercht, Gaston Englert, J. Aloys Friederichs, Grundsätzliche Betrachtungen zur Anschlussfrage, Porto Alegre 1937, S. 3 f.

36 Ebd., S. 5.

37 Ebd., S. 8.

38 Ebd., S. 11 u. S. 16.

39 Vgl. dazu Giralda Seyferth, Nacionalismo e identidade étnica. A ideologia germanista e o grupo étnico teuto-brasileiro numa comunidade do Vale do Itajaí, Florianópolis 1981, S. 126–173; Magda Roswita Gans, Presença teuta em Porto Alegre no século XIX (1850–1889), Porto Alegre 2004, S. 111–210.

3. Der Schweizer

Dies hing auch damit zusammen, dass die Kategorie „Deutschbrasilianer“ oder „Teutobrasilianer“ ähnlich wie frühe Deutschumsdefinitionen bewusst offen gestaltet war. Die Bezeichnung schloss meist auch Schweizer und Österreicher mit ein. Einer der deutschen Schweizer in Rio Grande do Sul war der Jesuit Theodor Amstad.⁴⁰ Amstad wurde 1851 in Beckenried am Vierwaldstättersee geboren, besuchte das Jesuitenkolleg in Feldkirch und durchlief als Novize und Ordensmitglied verschiedene Stationen als Lehrer und Schreiber in der Schweiz, Deutschland, den Niederlanden und England. 1885 schickte ihn der Orden zur Auswandererbetreuung nach Südbrasilien. Dort hatten sich viele deutsche Jesuiten niedergelassen, nachdem ihr Orden 1872 im Deutschen Reich verboten worden war. Bis 1912 war Amstad als Priester in verschiedenen Gemeinden Rio Grande do Suls tätig, wobei die meisten der von ihm betreuten Katholiken nicht deutschsprachig, sondern portugiesisch- und italienischsprachig waren.⁴¹

Seit 1898 engagierte sich der Jesuit dennoch immer stärker in der katholischen Deutschumsarbeit vor Ort. In diesem Jahr war er Mitbegründer der deutschsprachigen Katholikenversammlungen, und 1900 rief er einen katholischen Bauernverein ins Leben.⁴² Neben Themen wie landwirtschaftliche Produktionsbedingungen, Genossenschafts- und Kreditwesen ging es dabei auch um Fragen nach der Stellung von Einwanderern in der brasilianischen Gesellschaft. 1902 gründete der Bauernverein eine rein deutschsprachige katholische Siedlung namens *Serro Azul*, und 1912 initiierte Amstad schließlich den Volksverein für die deutschen Katholiken in Rio Grande do Sul.⁴³ Der Verein kümmerte sich um Wohlfahrt und Freizeitgestaltung, förderte deutschsprachige Schul- und Jugendarbeit und veröffentlichte verschiedene deutschsprachige Kalender und Zeitschriften, darunter das *St. Paulus-Blatt*. Insgesamt ging es darum, ein katholisches Alltagsleben mit der Erhaltung des Deutschums zu verbinden.⁴⁴ Dazu gehörten auch Erinnerungspraktiken, die die Leistung der deutschen Einwanderer beschworen. So war Amstad der Chefredakteur der Festschrift, die der Verband deutscher Vereine von Porto Alegre 1924 anlässlich des 100. Jahrestages der ersten Ankunft von Deutschen

40 Zu Amstad vgl. Theodor Amstad, *Memórias autobiográficas* [1940], São Leopoldo 1981; René Gertz, *Katholische sozialpolitische Einrichtungen in Brasilien. Der Katholische Volksverein*, in: *Geschichte und Gegenwart* 12. 1993, S. 33–41.

41 Vgl. Theodor Amstad, *Fünfundzwanzig Jahre in Brasilien*, in: *Kalender der Serra-Post* 1936, S. 75–81.

42 Dazu vgl. Arthur B. Rambo, *O associativismo teuto-brasileiro e os primórdios do cooperativismo no Brasil*, São Leopoldo 1988.

43 Vgl. Theodor Amstad, *Die konfessionell getrennten Ansiedlungen in Südbrasilien*, in: *Die Getreuen* 4. 1927, H. 5, S. 89–91.

44 Vgl. Haike R. Kleber da Silva u. Isabel C. Arendt, *Representações do discurso teuto-católico e a construção de identidades*, Porto Alegre 2000.

in Rio Grande do Sul veröffentlichte.⁴⁵ Der Jesuitenpater publizierte außerdem in den 1920er Jahren regelmäßig in deutschen Zeitschriften, die sich mit Deutschtumsfragen beschäftigten, darunter *Die Getreuen*, das Sprachrohr der katholischen Auslandsarbeit in der Weimarer Republik. Amstad verstarb 1938 in São Leopoldo.

Der Schweizer Amstad vertrat eine moderate Deutschtumspolitik, aber sah in „Deutschland [...] unsere alte Heimat“ und sprach von „unsere deutschen Kolonien [sic]“ in Südbrasilien.⁴⁶ Deutschtum interpretierte er dabei bewusst offen: „Unter Deutschen verstehen wir hier alle deutschsprechenden Einwanderer, mögen dieselben aus Deutschland, Österreich, der Schweiz oder Luxemburg stammen oder Deutschungarn, Deutschpolen oder Deutschrussen sein.“⁴⁷ Obwohl er in seinen Texten nationalistische Einwürfe vermied, machte er vor allem mit seinem Engagement für das katholische Siedlungswesen deutlich, dass er von der Höherwertigkeit deutscher Siedler überzeugt war und ihre Assimilation in Brasilien ablehnte, die es anstrebe, „daß ein jeder einzelne um so schneller seine Nationalität aufgäbe und in einen Lusobrasilianer umgewandelt werde“.⁴⁸ Gerade die „Musterkolonie“ Serro Azul zeige als „Schulbeispiel von einer konfessionell und national einheitlichen Koloniegründung“, dass die Deutschen besonders erfolgreich siedeln würden.⁴⁹ Und so lobten Amstads Mitstreiter den Jesuit für seine „großen Verdienste um unser Deutschtum“⁵⁰ und beschrieben ihn als Mann mit „deutschen“ Eigenschaften wie „Frömmigkeit“, „Ordnung“ und „Arbeitslust“.⁵¹

Auch Schweizer und andere Deutschsprachige beteiligten sich am riograndenser Deutschtumsprojekt, erweiterten es damit jedoch auch. Deutschtum war demnach keine hermetisch abgeschottete Kategorie, sondern offen für Aneignung. Somit zeigt das Beispiel Amstads, dass das Deutschtumsprojekt in Brasilien eine gewisse Sogwirkung auf Akteure entwickelte, die keine deutschen Staatsbürger waren. Auch unter den protestantischen Pfarrern fanden sich immer wieder Schweizer. Hier erwies sich offenbar die Sprache als wichtiges Distinktionsmerkmal gegen die portugiesischsprachigen Brasilianer und nivellierte regionale Unterschiede, die andernorts Relevanz behielten.

45 Vgl. Verband deutscher Vereine (Hg.), Hundert Jahre Deutschtum in Rio Grande do Sul, 1824 – 1924, Porto Alegre 1924.

46 Theodor Amstad, Bauern, schließt euch zusammen!, in: Deutsches Volksblatt, 13.9.1907, S. 1.

47 Ders., Die deutsche Einwanderung in Rio Grande do Sul, in: Die Getreuen 2. 1925, H. 5, S. 109.

48 Ders., Die deutsche Einwanderung in Rio Grande do Sul, in: Die Getreuen 2. 1925, H. 6, S. 154.

49 Ders., Eine deutsche Musterkolonie in Rio Grande do Sul, in: Die Getreuen 5. 1928, H. 5, S. 73.

50 O. A., Zum 76. Geburtstag des H. H. P. Amstad S. J., in: St. Paulus-Blatt 16. 1927, H. 11, S. 2.

51 Balduino Rambo, P. Theodor Amstad, S. J., ein Volksmann im Priesterkleid, in: St. Paulus-Blatt 27. 1938, H. 12, S. 271 f.

4. Der „Deutschländer“

Vorstellungen über das „Deutschbrasilianertum“ führten zu Differenzerfahrungen mit frisch eingewanderten Deutschen im riograndenser Alltagsleben. Dies betraf etwa Bruno Künne, der 1881 in Berlin geboren wurde, dort zunächst als Bankangestellter arbeitete und schließlich Medizin studierte.⁵² 1909 erhielt er seine Approbation am Pathologischen Institut des Auguste-Viktoria-Krankenhauses in Berlin-Schöneberg und legte eine Dissertation zur Blutgefäßkrankheit Meso-Periarteriitis vor. Nach dem Ersten Weltkrieg entschied er sich aufgrund der wirtschaftlichen und politischen Situation in der Weimarer Republik zur Auswanderung und schiffte sich nach Brasilien ein. Damit war er Teil einer neuen Auswanderungswelle, die mit etwa 76.000 Personen zugleich die quantitativ umfangreichste des gesamten Auswanderungszeitraums war. In Porto Alegre nahm Künne eine Tätigkeit als Orthopäde und Publizist auf. In dieser Eigenschaft legte er wiederholt Rechenschaft über seine migrationssoziologische Situation ab, denn zwar lebten in Südbrasilien viele deutsche Einwanderer und ihre Nachkommen (wie etwa Friederichs), dennoch kam es zu Konflikten zwischen den seit 1918 Einwandernden und den Alteingesessenen.

Im September 1925 veröffentlichte Künne in der *Neuen Deutschen Zeitung* von Porto Alegre einen Artikel mit dem Titel „Neudeutsche“. Er beschrieb hier die

Gegensätzlichkeit [...] zwischen den hier eingesessenen u. den nach Kriegsende zugewanderten Deutschen. Ein Irgendwie-Anderssein wird nicht nur von den hier staatlich oder sittenmäßig Eingebürgerten konstatiert, sondern auch auf der andern Seite, von den Neueingewanderten, deutlich empfunden.⁵³

Oftmals würden Neudeutsche „als arbeitsunwillig, als anspruchsvoll und überheblich“ auffallen, denn viele Leute hätten das Nachkriegsdeutschland aus Bequemlichkeit verlassen und würden im Ausland „dem deutschen Namen Unehre“ machen.⁵⁴ Zwar gebe es auch tatkräftige Neudeutsche, zu denen sich Künne auch selbst zählte, doch insgesamt müssten sich Neueinwanderer besser in Brasilien einpassen.

Die Deutschbrasilianer dagegen müssten mit den Entwicklungen in Deutschland vertraut bleiben und ihre Idee vom Deutschsein erneuern. „Ihr könnt nicht Deutschtum pflegen im Sinne von 1848 oder 1870!“, mahnte er an.⁵⁵ Künne sah im Kriegserlebnis und in der seit 1918 folgenden „Flut von Schmähungen“ gegen Deutschland Ereignisse, die Deutschland und die „Neudeutschen“ stark geprägt hätten. Den Auslandsdeutschen gehe dagegen die „tiefere Kenntnis des deutschen Werdens“ ab, da sie nicht an dieser

52 Vgl. Lebenslauf in Bruno Künne, *Über Meso-Periarteriitis*, Berlin 1909, S. 47.

53 Bruno Künne, *Neudeutsche*, in: *Neue Deutsche Zeitung*, 1.9.1925, S. 1 f., hier S. 1.

54 Ebd.

55 Ebd., S. 2.

Urkatastrophe teilgehabt hätten.⁵⁶ Dabei bezog er sich nicht zuletzt auf Stimmen aus dem deutschbrasilianischen Lager, die mit den politischen Nachkriegsentwicklungen in Deutschland wenig anfangen konnten.

Künnes Bemühungen, sich in Brasilien einzuleben, blieben von der im Krieg erlebten nationalen Kränkung überschattet. Bereits 1931 begrüßte er den Nationalsozialismus als nationale Wiedergeburt und trat in die portoalegrener Ortsgruppe der NSDAP ein, für deren Zeitung *Für's Dritte Reich* er Anfang 1934 ein paar Monate verantwortlicher Redakteur war.⁵⁷ Er sah „Hitler über allem Deutschland in der Welt“ und verfolgte begeistert die neue „Volkwerdung“ mit.⁵⁸ 1939 führte er dann die Wehrtauglichkeitsuntersuchungen deutscher Staatsbürger im Auftrag des deutschen Konsulats durch.⁵⁹

Künne war ein typischer Repräsentant der Deutschländer oder Neudeutschen. Beide Begriffe wurden von alteingesessenen Einwanderern geprägt und brachten eine Differenz zum Ausdruck, die durch den Zeitpunkt der Einwanderung markiert wurde.⁶⁰ Der Begriff Deutschländer machte zudem auf die Verbindung zum deutschen Staat aufmerksam, die den meisten Ausgewanderten der zweiten und dritten Generation abging, für Personen wie Künne jedoch wichtig blieb. Hauptkritikpunkt an den Deutschländern war ihr arrogantes Auftreten bei gleichzeitiger fehlender brasilianischer Ortskenntnis. Da diese Einwanderer und Einwanderinnen oft überfordert waren, etablierten sich Witze und Spott.⁶¹ Der Deutschländer-Vorwurf betraf auch die neu ins Land kommenden Deutschtumsakteure, die ihre Sichtweise auf das Deutschland meist ohne Rücksicht auf örtliche Begebenheiten durchsetzen wollten.⁶² Insgesamt zeigt der Generationenkonflikt, dass Deutschsein keine selbsterklärende Kategorie war und sich über die Zeit verändern konnte, sodass sich unterschiedliche Selbst- und Fremdwahrnehmungen der deutschen Auswanderer und ihrer Nachkommen etablierten.

56 Ders., Was ist deutsch?, in: Neue Deutsche Zeitung, 9.6.1923, S. 1.

57 Vgl. ders., Nationalsozialismus, in: Neue Deutsche Zeitung, 2.6.1931, S. 3.

58 Ders., 1934! Heil Hitler!, in: Für's Dritte Reich, 5.1.1934, S. 4.

59 Vgl. Taís Campelo Lucas, Nazismo d'além mar. Conflitos e esquecimento, Diss. Universidade Federal do Rio Grande do Sul, Porto Alegre 2011, S. 178 f.

60 Vgl. dazu Hugo Metzler, Neudeutsche, in: Deutsches Volksblatt, 9.9.1925, S. 1; Emilio Willems, A aculturação dos alemães no Brasil. Estudo antropológico dos imigrantes alemães e seus descendentes no Brasil [1946], São Paulo 1980, S. 184–189.

61 Vgl. die Satire von Wilhelm Süffert, Der frische Deutschländer in Brasilien, oder Der Musterreiter-Embryo. Ein harmloses Gedicht in harmlosen Versen, Porto Alegre 1901².

62 Vgl. EZA, 5/2242, Kaetzke an Oberkonsistorialrat, Porto Alegre, 19.7.1929, S. 1; EZA, 5/2230, Gottlieb Funcke, Zusammenfassender Bericht ueber die Lage der D. Ev. Kirche in Rio Grande do Sul, 23.5.1932, S. 18.

5. Der Nationalsozialist

Der Konflikt zwischen den verschiedenen Generationen von Einwanderern wurde 1933 beim Machtantritt der Nationalsozialisten erneut deutlich, als die brasilianischen Ortsgruppen der NSDAP/AO aktiv wurden.⁶³ Während die Eliten um Friederichs skeptisch auf die Gleichschaltungsbemühungen reagierten, waren viele Neudeutsche wie Künne deutlich enthusiastischer. Bei diesem Konflikt ging es nicht zuletzt um die Frage, wie Deutschsein interpretiert werden sollte.

Einer der an dieser Auseinandersetzung beteiligten Protagonisten war Gustav Herbert Ehricht, ein deutscher Facharbeiter, der sich nach dem Krieg in Porto Alegre niedergelassen hatte.⁶⁴ Dort arbeitete er in den Fabriken von Deutschbrasilianern, zunächst in der Fabrik von Wallig, dann in der Emailfabrik von Alberto Bins. Beide Male wurde er allerdings entlassen. Ehricht war um 1930 Mitglied der Völkischen Kameradschaft von Porto Alegre und gründete dort 1931 eine Ortsgruppe der NSDAP, deren Mitglieder wie er deutsche Staatsbürger sein mussten. Um die Ortsgruppe zu stärken, wurde aus Deutschland eigens der Kaufmann Erwin Anuscheck mit Instruktionen entsandt. Im März 1932 gründete die Ortsgruppe einen Ableger der NS-Frauenschaft, im April wurden eine Sportabteilung und Stützpunkte im Landesinneren eingerichtet. Anfang 1933 hatte die Ortsgruppe etwa 120 Mitglieder.⁶⁵

In der seit März 1932 erscheinenden Zeitschrift *Für's Dritte Reich* legten Ehricht und seine Mitstreiter ihre Ideen vom Deutschsein dar und vertraten eine politische und soziale Konzeption von Deutschtum. Zum einen war die politische Identifikation mit Deutschland zentral: „Treu und unter uns einig, müssen wir eisern zusammenstehen mit doppelter Kraft hier im Auslande! Hier wollen wir Zeugnis ablegen für unsere Heimat, zumal die Welt auf uns schaut und sie nach uns beurteilt!“⁶⁶ Zum zweiten bedeutete Deutschtum nun auch, sich neu zu erfinden und von dem alten Bildungsbürgertum und somit auch den deutschbrasilianischen Eliten abzugrenzen. Jeder Parteigenosse sollte sich „frei machen von den Gesinnungen und Handlungen jener oberflächlich geistlosen Bürgerlichkeit“ und nicht nur „spießbürgerlich“, sondern tief empfunden „deutsch“ sein.⁶⁷ Damit

63 Vgl. dazu Zweites Rundschreiben, in: *Für's Dritte Reich* 1. 1932, H. 2, S. 11; Dawid D. Bartelt, Fünfte Kolonne ohne Plan. Die Auslandsorganisation der NSDAP in Brasilien, 1931 – 1939, in: *Ibero-Amerikanisches Archiv* 19. 1993, S. 3 – 35; Müller, Nationalsozialismus.

64 Vgl. Lucas, *Nazismo d'além mar*, S. 110 – 120; Nicolas Forster, *Brasilien am Vorabend des Zweiten Weltkrieges. Eine Situationsanalyse unter besonderer Berücksichtigung der „Força Expedicionária Brasileira“*, Diss. Universität Wien 2010, S. 145 f.

65 Politisches Archiv des Auswärtigen Amts [im Folgenden PA AA], R 79.001, Walbeck an Auswärtiges Amt [im Folgenden AA], Porto Alegre, 20.5.1933, S. 1.

66 O. A., Über Pflicht und Ehre der Nationalsozialisten, in: *Für's Dritte Reich* 1. 1932, H. 2, S. 9.

67 Ebd., S. 8 f.

eigneten sich nun vornehmlich junge Männer aus der Mittel- und Unterschicht das Deutschtumskonzept an und interpretierten es im nationalsozialistischen Sinne um. Dabei gingen sie ganz bewusst auch Konflikte ein.

Hans Nieland, der Leiter der NSDAP/AO, regte bereits 1932 an, dass die Ortsgruppe ihren Einfluss im deutschbrasilianischen Vereinswesen ausbauen und dieses nach Möglichkeit auf Linie bringen solle. Später wurde diese Politik fortgesetzt, als die Vereine zum Anschluss an deutsche Dachorganisationen aufgefordert wurden. Doch nicht nur dieses Vorhaben bereitete Konfliktstoff, wie die Reaktion von Aloys Friederichs zeigte, sondern bereits die ersten Versuche 1932. Im Mai 1933 kam es zum Eklat: Ehricht hatte für Nieland einen kritischen Bericht über die zentralen deutschbrasilianischen Akteure Porto Alegres verfasst und listete Gegner der Ortsgruppe auf. Darunter waren der deutsche Konsul Gottfried Walbeck, Josef Steidle vom Verband deutscher Vereine, der Stadtpräfekt Alberto Bins sowie die Unternehmer A. J. Renner, Mentz, Wallig und Bromberg. Gerade die Beschreibungen der Unternehmer waren vom neuen antibürgerlichen und sozialistischen Gestus des nationalsozialistischen Deutschtumsbegriffs geprägt: Ehricht erwähnte nicht nur seine eigenen Erfahrungen als Arbeiter in der Wallig-Fabrik, sondern kritisierte insgesamt die Ausbeutung der Belegschaften durch die Firmen.⁶⁸ Anuscheck sollte den Bericht zur Post geben, zerstritt sich jedoch mit Ehricht, verließ die Ortsgruppe und machte den Bericht öffentlich. Zunächst bestritt Ehricht die Authentizität des Dokuments, musste schließlich jedoch seine Urheberschaft einräumen. Aufgrund des dadurch entstandenen Eklat wurde er aus der NSDAP ausgeschlossen und durch Walter Hornig ersetzt.⁶⁹ Walbeck berichtete ausführlich über die öffentliche „Erregung wegen zu scharfen Auftretens hiesiger nationalsozialistischer Ortsgruppe“.⁷⁰ Die betroffenen Unternehmer erstatteten gar Anzeige wegen Verleumdung gegen die Ortsgruppe, sodass die Polizei das Vereinslokal durchsuchte und acht Personen, alle deutsche Staatsbürger, festnahm. Walbeck erreichte am folgenden Tag ihre Freilassung.⁷¹ In seinem Bericht bemängelte der Konsul, dass die Ortsgruppe glaube,

durch Kampf gegen die bestehenden Organisationen die Führung des Deutschtums in Porto Alegre erobern zu müssen und diejenigen Personen zum Rücktritt zu zwingen, die als gute nationalgesinnte Deutsche, seit Jahrzehnten Zeit und Geld für die deutsche Sache geopfert haben.⁷²

Dagegen würden die Mitglieder der Ortsgruppe „noch wenig Landeserfahrung besitzen und auch für das Deutschtum noch nicht viel geleistet haben.“⁷³ Vor

68 Vgl. PA AA, R 79.001, Walbeck an AA, Porto Alegre, 20.5.1933. Anlage 1: Ehricht an Nieland, Porto Alegre, 12.10.1932.

69 Vgl. PA AA, R 79.001, Walbeck an AA, Porto Alegre, 20.5.1933, S. 3.

70 PA AA, R 79.001, Walbeck an AA (Telegramm), Porto Alegre, 18.5.1933.

71 Vgl. PA AA, R 79.001, Walbeck an AA, Porto Alegre, 20.5.1933, S. 4.

72 Ebd., S. 1.

73 Ebd., S. 2.

allem sei ein Streit mit dem Verband deutscher Vereine von Porto Alegre entstanden, welcher eine „reichsdeutsche Richtung“ „der hiesigen Deutsch-tumsarbeit“ ablehne.⁷⁴ Insgesamt schädige die Ortsgruppe damit „die Interessen des gesamten Deutsch-tums“, denn nun stünden „Reichsdeutsche gegen Reichsdeutsche und gegen Deutschbrasilianer und umgekehrt“.⁷⁵

Junge Nationalsozialisten in Rio Grande do Sul interpretierten Deutsch-tum nicht nur als eng an Deutschland angebundene Gemeinschaft, sondern adaptierten auch die rassistischen Konzeptionen der nationalsozialistischen Volksgemeinschaft. Da es sich jedoch gleichzeitig um ein Mittel zur Abgren-zung gegen die alteingesessenen deutschbrasilianischen Eliten handelte, erreichte die NSDAP/AO keine flächendeckende Einheit des Deutsch-tums in Brasilien, sondern verursachte Konflikte, bei denen über die legitime Vertretung des Deutsch-tums in Brasilien gestritten wurde. Aufgrund ihres pointierten Auftretens und ihrer nationalistischen Äußerungen wurden die National-sozialisten zumindest in den Augen der brasilianischen Öffentlichkeit kurz-zeitig zum Sinnbild aller „Deutschen“ in Brasilien, zum Leidwesen gemäßigter deutschsprachiger Akteure.⁷⁶ Diese negative Perzeption der deutschen Ein-wanderer und Einwanderinnen mündete in umfangreichen Nationalisierungs-maßnahmen der Regierung von Getúlio Vargas, die zum Verbot der NSDAP/AO im April 1938 und zum Ende der Deutsch-tumsarbeit in Brasilien führten.

6. Der Industrielle

Einer der von Ehrlich kritisierten Unternehmer war Anton Jacob Renner.⁷⁷ Renner wurde 1884 als Enkel eines deutschen Einwanderers, der bereits 1824 nach Brasilien emigriert war, im ländlichen Rio Grande do Sul geboren. Er besuchte portugiesisch- und deutschsprachige Schulen und heiratete in die deutschbrasilianische Kaufmannsfamilie Trein ein. 1911 war Renner an der Gründung einer Weberei in São Sebastião do Caí beteiligt, die er im folgenden Jahr unter dem Namen „A. J. Renner & Cia.“ übernahm. Die Textilfabrik zog in den portoalegrenser Vorort Navegantes um und produzierte zunächst Mäntel. In den 1920er Jahren wuchs die Firma kontinuierlich und baute ihre Produktpalette aus. Eigene Ladengeschäfte kamen hinzu. In den 1930er Jahren galt Renner als führendes Unternehmen, das „auf der Höhe des Fortschritts moderner Technik“ arbeitete.⁷⁸ In den 1930er Jahren leitete der Fabrikant zudem den Industriellenverband von Rio Grande do Sul und war

74 Ebd., S. 1.

75 Ebd., S. 4.

76 Vgl. dazu Gertz, *Fascismo*.

77 Zu Renner vgl. Carlos H. Oberacker Jr., A. J. Renner. Skizze eines deutschbrasilianischen Unternehmers, in: Jürgen Schneider (Hg.), *Wirtschaftskräfte und Wirtschaftswege*, Bd. 4: *Übersee und allgemeine Wirtschaftsgeschichte*, Stuttgart 1978, S. 487–500.

78 O. A., *A Fabrica Renner*, in: *Revista do Globo* 244. 1939, S. 18.

zwischenzeitlich Deputierter im Nationalkongress. Mit Kriegseintritt Brasiliens gegen Deutschland wurden Renners Geschäfte Ziel von antideutschen Ausschreitungen. 1966 verstarb er und hinterließ ein bis heute existierendes Textilimperium.

Renner äußerte sich kaum zu Deutschumsfragen, stattdessen thematisierte er öffentlich Themen wie Arbeiterwohlfahrt sowie Industrialisierung und Modernisierung der brasilianischen Nation.⁷⁹ Falls er sich für Deutschumsfragen engagierte, geschah dies diskret und hinter den Kulissen. So war er einer der Vollzeichner für die Finanzierung des Amts von Erwin Hübbe in den 1920er Jahren.⁸⁰ Und trotz des frühen Konflikts mit Ehricht stand Renner offenbar mit dem nationalsozialistischen Konsulat in Kontakt: 1937 lud das Konsulat Renner auf den Reichsparteitag ein (über seine Teilnahme ist nichts bekannt), und im selben Jahr fand die nationalsozialistische Maifeier in Renners Fußballstadion statt.⁸¹

Entgegen den Vorstellungen der Deutschumsakteure, dass deutsche Einwanderer und Einwanderinnen einen Markt für deutsche Produkte bilden würden, war Renner wie viele seiner deutschen und deutschbrasilianischen Kollegen Pragmatiker. Ihm ging es darum, Produkte auf dem brasilianischen Markt zu verkaufen, weswegen er immer wieder seine Verbundenheit mit Brasilien betonte. Eine Beschränkung auf den Markt, den die Ausgewanderten bildeten, wäre nicht attraktiv genug gewesen. Ehricht beklagte daher in seinem geheimen Bericht, dass Renner während des Ersten Weltkriegs „Lieferungen an die Feinde“ getätigt habe.⁸² Insgesamt schwächte die von Renner und anderen Deutschbrasilianern mitgetragene Industrialisierung die Einfuhr von deutschen Produkten in Südbrasilien, obwohl die meisten Maschinen und Ersatzteile noch aus Deutschland importiert wurden.⁸³ Renners Interessen deckten sich somit nicht mit denen der Deutschumsakteure, die die Ausgewanderten als Konsumenten deutscher Industriewaren imaginierten.

7. Der katholische Konsul

Ortsgruppenleiter Ehricht beschrieb auch den deutschen Generalkonsul Gottfried Walbeck, immerhin der offizielle Reichsvertreter, als Gegner der Nationalsozialisten. Am 13. November 1884 als Sohn eines katholischen Kaufmanns in Köln geboren, schloss Walbeck als Referendar am Königlichen Landgericht zu Köln sein Studium 1909 mit einer juristischen Dissertation an

79 Vgl. Erich Fausel (Hg.), *Idéias e pensamentos de A. J. Renner*, São Leopoldo 1962.

80 Vgl. EZA, 5/2185, Bl. 89, Liste mit Finanzierungszusage, o. D.

81 Vgl. Lucas, *Nazismo d'além mar*, S. 158 f.

82 PA AA, R 79. 001, Walbeck an AA, Porto Alegre, 20. 5. 1933. Anlage 1: Ehricht an Nieland, Porto Alegre, 12. 10. 1932, S. 3.

83 Vgl. Dietrich von Delhaes-Guenther, *Industrialisierung in Südbrasilien. Die Deutsche Einwanderung und die Anfänge der Industrialisierung in Rio Grande do Sul*, Köln 1973, S. 180 – 183.

der Universität Erlangen ab.⁸⁴ Nach verschiedenen Auslandsstationen als Diplomat kam er 1928 als Generalkonsul nach Porto Alegre, wo er bis 1933 tätig war.⁸⁵ Ehricht beschrieb ihn als „allgemein unbeliebt im Deutschtum“ – „Abberufung erwuenscht“.⁸⁶

Dabei war Walbeck in seiner Selbstwahrnehmung ein typischer Deutschtumsakteur: „So habe ich gearbeitet: für das Deutsche Reich, für die Deutschbrasilianer und für das deutsche Volkstum“, resümierte er bei seiner Verabschiedung 1933.⁸⁷ Die Teilnahme aller wichtigen deutschbrasilianischen Interessengruppen bei seiner Abschiedsfeier schien ihm Recht zu geben.⁸⁸ Und bereits während seiner Amtszeit waren Briefe ans Auswärtige Amt gegangen, die Walbeck für seinen Einsatz für „die Interessen der hier ansässigen Deutschen“ dankten.⁸⁹

Doch war Walbecks Idee von Deutschtum offenbar nicht uneingeschränkt kompatibel, denn als Zentrumsmitglied stand er vor allem mit der katholischen Einwandererelite in Kontakt. Zwar waren auch katholische Organisationen, darunter die Jesuiten, an der Deutschtumsarbeit in Südbrasilien beteiligt, doch bestand zwischen Katholiken und Protestanten ein noch aus dem Kulturkampf herrührender Gegensatz. Die evangelische Auslandsarbeit definierte Deutschtum immer auch religiös und war gegenüber dem gesamtbrasilianischen Katholizismus skeptisch eingestellt. Daher reagierten Vertreter der RGS und des DEKB mit Ablehnung auf den katholisch auftretenden Walbeck.

Erstmals beschwerten sich 1929 protestantische Kreise aus Deutschland beim Auswärtigen Amt über den Generalkonsul, nachdem die Redaktionsräume der protestantischen Zeitung *Deutsche Post* aus São Leopoldo von einem Mob zerstört wurden. Der Übergriff ging von italienischen Einwanderern aus und erfolgte nach einem politischen Artikel, der eine ähnliche Zerstörung einer italienischsprachigen Zeitung verurteilt hatte. Die Wichern-Stiftung aus Hamburg verhandelte gerade über eine Übernahme der Zeitung und sah nun ihren Plan, stärkeren Einfluss in Rio Grande do Sul zu erlangen, obsolet geworden. Walbeck wurde vorgeworfen, sich nicht ausreichend über den

84 Vgl. Gottfried Walbeck, Pfandrecht an dem Geschäftsanteil einer Gesellschaft mit beschränkter Haftung, Trier 1910.

85 Vgl. PA AA, 016010, Bl. 13, Lebenslauf Gottfried Walbeck, o. D.

86 PA AA, R 79.001, Walbeck an AA, Porto Alegre, 20. 5. 1933. Anlage 1: Ehricht an Nieland, Porto Alegre, 12. 10. 1932, S. 1.

87 O. A., Der Dank des Deutschtums an Generalkonsulat Dr. Walbeck, in: Deutsches Volksblatt, 3. 12. 1933, S. 11.

88 Vgl. o. A., Generalkonsul Dr. Walbeck scheidet von Porto Alegre, in: Deutsches Volksblatt, 29. 11. 1933, S. 10.

89 PA AA, 016016, Deutsche Kolonie an Stresemann, Santo Ângelo de Missões, 15. 1. 1929, S. 1.

Vorfall bei brasilianischen Behörden beschwert zu haben.⁹⁰ In der Folge ließ vor allem Gottlieb Funcke, der Nachfolger Hübbes als Ständiger Vertreter des DEKB, in seinen Berichten an die deutschen Kirchenbehörden kontinuierlich durchblicken, dass ihm der katholische Generalkonsul missfiel. Walbeck sei kein vertrauenswürdiger Partner für das evangelische Deutschtum.⁹¹ 1932 ging beim Auswärtigen Amt eine erneute Beschwerde über Walbeck ein, „durch zu schroffe Betonung des katholischen Standpunktes ‚eine tiefe konfessionelle Kluft‘ vor Ort geschaffen zu haben.“⁹²

Neben religiösen Fragen kritisierte Funcke auch, dass Walbeck sich zu stark mit dem politischen System der Weimarer Republik identifiziere. Der Generalkonsul boykottiere alle Veranstaltungen, auf denen die alte Flagge des Kaiserreichs gehisst werde, und habe sich mit dieser Haltung „offensichtlich fast zu der gesamten deutschen Kolonie in einen peinlich empfundenen Gegensatz gestellt“.⁹³ Viele Angehörige der deutschbrasilianischen Eliten waren in der Tat von den politischen Entwicklungen in Deutschland nach dem Krieg enttäuscht und sympathisierten nach wie vor mit dem Deutschen Kaiserreich. Die Zeitung *Kolonie* aus Santa Cruz do Sul etwa wies scharf eine Intervention Walbecks gegen einen Artikel zurück, der die Politik Stresemanns kritisch kommentierte. Die Redaktion verbitte sich die Einmischung durch einen Vertreter „des neudeutschen Staates [...], der bekanntlich durch den Hoch- und Landesverrat vom 9. November 1918 an die Oberfläche gekommen“ sei, zumal der Artikel „in heißer Liebe zum deutschen Volke und zur deutschen Stammesheimat“ geschrieben worden sei.⁹⁴ Aus ähnlichen Gründen agitierte später die NSDAP-Ortsgruppe gegen Walbeck, der 1934 durch den linientreuen Friedrich Ried ersetzt wurde und im folgenden Jahr in Lyon verstarb.

Offizielle Reichsvertreter wurden in Brasilien nicht zwangsläufig von allen Akteuren als Vertreter des Deutschtums anerkannt. Durch das Deutschsein lief nicht nur eine konfessionelle Linie, die unterschiedliche Interpretationen von Deutschtum nach sich zog. Auch unterschieden Akteure zwischen staatlichem und kulturellem Deutschtum. So konnte die Weimarer Republik durchaus als „undeutscher“ Staat aufgefasst werden, der mit deutschen Traditionen und deutscher Geschichte gebrochen habe, während deutschbrasilianische Eliten beanspruchten, eine „deutschere“ politische Einstellung zu verfolgen.

90 Vgl. Bundesarchiv [im Folgenden BArch], N 2203/381, Bl. 213–218, Walbeck an AA, Porto Alegre, 25. 4. 1929; BArch N 2203/381, Bl. 226, AA an Mumm, Berlin, 21. 6. 1929.

91 Vgl. EZA, 5/2242, Funcke an Deutscher Evangelischer Kirchenausschuss [im Folgenden DEKA], Porto Alegre, 19. 5. 1930.

92 PA AA, 016016, Aktennotiz, Berlin, 27. 11. 1933.

93 EZA, 5/2186, Bl. 272, Funcke an DEKA, Porto Alegre, 7. 10. 1929.

94 Offener Brief an den deutschen Generalkonsul, Herrn Dr. Walbeck, in: *Kolonie*, 4. 11. 1929, S. 3.

8. Der „Renegat“

Doch nicht alle Akteure kämpften um die Deutungshoheit von Deutschsein. Nicht wenige lehnten es gleich völlig ab, sich als Deutsche zu sehen. Ein prominentes Beispiel für diese Einstellung war João Becker, der als Johann Becker 1870 in Sankt Wendel (Rheinprovinz) als Sohn eines katholischen Lehrers geboren wurde und bereits als Kind nach Brasilien auswanderte.⁹⁵ Seine Schulausbildung erhielt er bei den Jesuiten, und anschließend lernte er am Diözesanseminar von Porto Alegre. Nach seiner Ordination 1896 arbeitete Becker als Priester in Porto Alegre. 1908 wurde er zum Bischof von Florianópolis ernannt, und von 1912 bis 1946 war er Erzbischof von Porto Alegre und damit eine zentrale Figur im öffentlichen Leben des Bundesstaats Rio Grande do Sul.

João Becker war Verfechter der katholischen Restauration in Brasilien.⁹⁶ Da mit Gründung der Republik 1889 der Katholizismus nicht mehr Staatsreligion in Brasilien war, versuchte die Kirche, unter Rückbezug auf vatikanische Vorgaben ihre Anhänger neu zu mobilisieren, zu disziplinieren und einer hierarchischen Ordnung zu unterwerfen, nicht zuletzt um volkstümliche Auslegungen von Kirchlichkeit abzuschwächen. In Porto Alegre wurde mit dem Bau der Kathedrale begonnen, neue katholische Presseerzeugnisse verbreiteten die neue Kirchenpolitik, und kirchliche Würdenträger wie Becker betätigten sich am politischen Leben.

Dabei vertrat die Kirche nationalistische Positionen, um den Katholizismus eng an das vor allem seit 1930 erstarkende Nationalprojekt anzubinden.⁹⁷ Bereits in den 1920er Jahren begann die Kirche damit, die Jugend in den Uniãoes de Moços Católicos zu organisieren, um sie mit katholischem und nationalistischem Ideengut vertraut zu machen. Beckers nationalistische Gesinnung verdeutlichte sich nicht nur an der portugiesischen Schreibweise seines Vornamens, sondern auch an seinen unzähligen Hirtenbriefen, „die in reinstem, in bestem Stile verfaßten Portugiesisch geschrieben sind“.⁹⁸ 1934 etwa schrieb er:

95 Zu João Becker vgl. René Gertz, Becker, João, in: Thomas Adam (Hg.), *Germany and the Americas. Culture, Politics, and History*, Bd. 1: A – F, Santa Barbara 2005, S. 127; Arthur B. Rambo, D. João Becker, perfil de um bispo rio-grandense, in: Martin N. Dreher (Hg.), *Populações Rio-Grandenses e modelos de igreja*, São Leopoldo 1998, S. 226 – 240; Artur C. Isaia, D. João Becker e o crescendo autoritário dos anos 30, in: Martin N. Dreher (Hg.), *500 anos de Brasil e igreja na América meridional*, Porto Alegre 2002, S. 80 – 97.

96 Ebd.

97 Vgl. hierzu René Gertz, D. João Becker e o nacionalismo, in: *Estudos Leopoldenses. Série História* 3. 1999, H. 2, S. 155 – 175; ders., *O aviador e o carroceiro. Política, etnia e religião no Rio Grande do Sul dos anos 1920*, Porto Alegre 2002, S. 89 – 123.

98 O. A., Unserem verehrten Metropolitan-Erzbischof Dom João Becker, in: *Riograndenser Marien-Kalender* 1938, S. 75.

[D]ie Größe und das Gedeihen der Nation hängen an der einmütigen, ausdauernden und wirksamen Zusammenarbeit aller ihrer Söhne, aller ihrer Teile. Keine soziale Klasse kann sich vor dieser Verpflichtung drücken. Alle sollen entschiedene Baumeister der ruhmreichen Zukunft unseres Vaterlandes sein.⁹⁹

Noch deutlicher wurde Beckers Standpunkt in der Einwanderungspolitik. Er vertrat während seiner gesamten Amtszeit die Auffassung, dass Eingewanderte vollständig nationalisiert werden müssten. Die Deutschtumspolitik und die Zurschaustellung des Deutschtums lehnte er strikt ab, was auch mit seiner Ablehnung des Protestantismus zusammenhing. Als Brasilien 1917 gegen Deutschland in den Ersten Weltkrieg eintrat und die deutsche Sprache in Schulen und Gotteshäusern verbat, stimmte Becker zu und ließ die deutschsprachige St. Josefs-Gemeinde in Porto Alegre schließen, die sich gegen das Sprachverbot wehrte. Erst 1926 konnte die Gemeinde wieder ihre Arbeit aufnehmen, nachdem eine Beschwerde gegen Becker am Vatikan Erfolg hatte.¹⁰⁰ Parallel zur Schließung engagierte sich Becker als Sekretär der Sektion Rio Grande do Sul in der Liga da Defesa Nacional. Dieser Verein zur nationalen Verteidigung machte es sich zum Ziel, den Patriotismus gegen die Mittelmächte zu mobilisieren und Brasilien militärisch aufzurüsten.¹⁰¹ In den 1930er Jahren unterstützte Becker die Regierung von Getúlio Vargas, die Nationalisierungsmaßnahmen gegen Eingewanderte durchsetzte und seit 1941 den Gebrauch der deutschen Sprache in Brasilien stark einschränkte. Auch den erneuten Kriegseintritt gegen Deutschland begrüßte er ausdrücklich.

Für die Kreise, die am Erhalt des Deutschtums interessiert waren, vor allem die protestantischen, war Becker ein „schlimmer Renegat“.¹⁰² Auch wenn Becker diesen Vorwurf abstritt, war für seine Gegner wie den Ständigen Vertreter Martin Braunschweig unvorstellbar, dass „Seine Erzbischöfliche Gnaden von deutschem Geist oder gar von deutscher Kultur auch nur oberflächlich berührt worden seien.“¹⁰³ In seinem nationalistischen Eifer sorgte Becker für die „Ausmerzungen deutscher Priester und Schwestern“ in Südbrasilien.¹⁰⁴ Daher reagierten auch die unter den Ausgewanderten tätigen deutschen Jesuiten mit einer gewissen Skepsis auf Beckers antideutschen Kurs.¹⁰⁵

Renegaten hießen im Sprachgebrauch der Deutschtumsakteure und der Deutschbrasilianer diejenigen Auswanderer, die sich bewusst für eine vollständige Integration in die brasilianische Gesellschaft entschieden und an

99 João Becker, *O futuro da Nação Brasileira*. Vigésima quarta carta pastoral, Porto Alegre 1934, S. 131 [Übers. F.S.].

100 Vgl. hierzu Gertz, *Nacionalismo*, S. 157.

101 Vgl. Thomas E. Skidmore, *Black into White. Race and Nationality in Brazilian Thought*, Durham 1993, S. 149–157.

102 PA AA, R 78.999, Reinhardt an AA, Porto Alegre, 28.3.1921, S. 3.

103 EZA, 5/2189, Braunschweig an EOK, Porto Alegre, 21.10.1912, S. 14.

104 EZA, 5/2158, Braunschweig an EOK, Porto Alegre, 30.11.1917, S. 9.

105 Vgl. PA AA, R 78.999, Reinhardt an AA, Porto Alegre, 28.3.1921, S. 3.

ihrem kulturellen Erbe nicht explizit interessiert waren oder dieses wie Becker bewusst ablegten. Renegaten galten als Verräter an der Deutschtumsache, wobei sich ihre Kritiker selten die Mühe machten, ihre Motivation zu verstehen. Sachliche Argumente konnten sie nicht ins Feld führen, sondern reagierten nur mit Verleumdungen. Dabei waren die Renegaten oft viel erfolgreicher bei ihrer Eingliederung in die brasilianische Gesellschaft, was dann wiederum neidvolle Gefühle nach sich zog. Personen wie Becker zeigen: Nicht jeder deutsche Einwanderer und Einwanderin wollte als solcher erkannt oder bezeichnet werden, nicht überall war die Idee des Auslandsdeutschtums ein attraktives Identifikationsangebot.

9. „Verbrasilianisierte Deutsche“

Die größte Gruppe der deutschen Einwanderer und Einwanderinnen in Brasilien fiel unter die Kategorie verbrasilianisierte Deutsche. Damit meinten die Deutschtumsakteure nicht zwangsläufig Renegaten, sondern meist bäuerliche und untere städtische Bevölkerungsschichten, die sich Schritt für Schritt in der brasilianischen Gesellschaft akkulturierten und dabei die deutsche Sprache und Kultur abzulegen oder zu hybridisieren begannen. Erwin Hübbe etwa berichtete 1927 von einer Reise durch das Landesinnere von Rio Grande do Sul: „Lageado ist stark verbrasilianert, und die Tendenz, im Brasilianertum aufzugehen, herrscht vor.“¹⁰⁶ Hinter dem Stichwort Verbrasilianisierung verbargen sich nicht selten soziale Fremderfahrungen, die die bürgerlichen Deutschtumsakteure mit den bäuerlichen Siedlern und ihrem Lebensstil machten. Hübbe verdeutlichte dies anhand einer bürgerlichen Pfarrersfamilie in Porto Feliz, die nun auf dem Lande intellektuell degeneriere: „Die Kinder selber schon und noch mehr deren Nachkommen werden tief, tief kulturell sinken. Das ist das Schicksal aller gebildeten Deutschen, die in den Urwald gehen.“¹⁰⁷

Für diese soziale Fremderfahrung der bürgerlichen Deutschtumsakteure kann stellvertretend der besondere Fall der Jakobine Mentz Maurer benannt werden.¹⁰⁸ Jakobine wurde 1841 oder 1842 in Hamburgo Velho als Tochter von deutschen Auswanderern geboren und lebte mit ihrem 1866 geehelichten Mann Johann Georg Maurer in einem Dorf auf der Anhöhe Ferrabraz. In der Dorfgemeinschaft wurde Jakobine rasch als Seherin und Wunderheilerin bekannt. Während sich ihr Mann mit einheimischen Heilpflanzen auskannte, litt sie an Epilepsie und nahm religiöse Wahrsagungen sowie Bibelexegesen

106 EZA, 5/2240, Erwin Hübbe, Bericht über meine Reise zur Synodalversammlung nach Ijuhy und durch den Nordwesten des Staates Rio Grande do Sul vom 12. Mai bis 3. Juni 1927, S. 18.

107 Ebd., S. 14.

108 Zu Jakobine und den Muckern vgl. Maria Schmidt Dickie, *Afetos e circunstâncias. Um estudo sobre os Mucker e seu tempo*, Diss. Universidade de São Paulo 1996; Janaína Amado, *A revolta dos mucker*. Rio Grande do Sul, 1868–1898, São Leopoldo 2003².

vor. Rasch scharten sich Anhänger um das Ehepaar. Gegner nannten die Gruppe „Mucker“ und beäugten die seherischen Praktiken mit Misstrauen. Es kam zu gewaltsamen Auseinandersetzungen zwischen der messianischen Gruppe und ihren Gegnern, sodass 1873 die Behörden eingriffen und die Maurers verhaften ließen. Zwar wurden beide rasch wieder freigelassen, doch trotz eines Bittschreibens an Kaiser Pedro II. und einer Reise Maurers nach Rio de Janeiro mit dem Ziel, die Unschuld der Gruppe zu beweisen, gingen gewaltsame Auseinandersetzungen zwischen den Muckern, die aus 34 Familien bestanden, sowie Nachbarn und Behörden weiter. Nachdem Mordüberfälle in der Gegend verübt wurden, die den Muckern angelastet wurden, kam es zu einem militärischen Angriff auf Ferrabraz, der zunächst zurückgeschlagen werden konnte. Beim zweiten Angriff am 2. August 1874 fielen Jakobine und 16 ihrer Getreuen.

Diverse deutschbrasilianische Zeitgenossen aus dem Bürgertum kommentierten den Vorfall und stellten die Mucker als gefährliche Fanatiker dar. Carl von Koseritz, der führende deutschbrasilianische liberale Zeitungsredakteur aus Porto Alegre, kritisierte den „Wahnsinn“ und „Schwindel“ der Mucker scharf, die ungebildete „Dummköpfe“ um sich geschart hätten.¹⁰⁹ Jakobine habe eine „physische Anlage zu hysterischen Zufällen“ und sei „mehr oder weniger überspannt und zu religiöser Schwärmerei geneigt“.¹¹⁰ Koseritz missfiel, dass Jakobine als Frau eine starke Position innehatte und die traditionellen Geschlechterrollen durcheinander brachte: Sie habe der „Nymphomanie“ gefrönt, Partnertausche ihrer Anhänger angeordnet und eine „Weibergemeinschaft“ mit hoher „Immoralität“ angeführt, in der die Frauen wie „Löwinnen“ mit der Waffe gekämpft hätten.¹¹¹ Außerdem habe sie in „furchtbarer Grausamkeit“ zu Morden aufgerufen und sich auf diese Weise als „schwarze Seele“ und „unmenschliche[s] Weib“ gezeigt.¹¹²

Auch der Jesuit Ambrosius Schupp ließ in seinem Bericht kaum ein gutes Haar an den Muckern, die er „Blutmenschen“, „Kannibalen“ und „entmenslichte Mordgesellen“ nannte.¹¹³ Jakobine habe sich als „Prophetin“ aufgeschwungen und auf „die Zerstörung des Friedens und den Ruin der Familien“ hingearbeitet: „Allein was vermag ein Weib, wenn es die Leidenschaften der Männerwelt zu entfesseln und den Verbrechen noch das Gepräge des Gottesdienstes aufzudrücken versteht?“¹¹⁴

109 Carl von Koseritz, Der Muckerschwindel auf der deutschen Colonie. Beitrag zur Culturgeschichte des hiesigen Deuththums, in: Koseritz' Deutscher Volkskalender 1875, S. 126 f. u. S. 130.

110 Ebd., S. 127.

111 Ebd., S. 127, S. 135 u. S. 142.

112 Ebd., S. 127 u. S. 141.

113 Ambrosius Schupp, S. J., Die Mucker. Eine Episode aus der Geschichte der deutschen Kolonien von Rio Grande do Sul, Paderborn 1918, S. 152.

114 Ebd., S. 23, S. 54 u. S. 286.

Jakobine war in den Augen der Zeitgenossen also kein Beispiel für eine Deutsche, wie sie die Deutschtumsakteure im Sinn hatten. Vielmehr maßte sie sich an, die bestehende Ordnung zu hinterfragen, indem sie etwa bürgerliche Vorstellungen von Moral und Sexualität ignorierte. Auch ihr eigenständiger Umgang mit Religiosität und der Bibel stieß offiziellen Kirchenleuten sauer auf. All das führte zu einer Konstruktion der Mucker als gewissermaßen entdeutschte Fanatiker, die im Grunde auf das kulturelle Niveau von „Wilden“ herabgesunken seien, und ihre Vernichtung löste zunächst Beifall aus.¹¹⁵

Mag Jakobine ein besonders pointierter Fall von Abweichung sozialer Normen gewesen sein, stellte die Kritik an Akkulturationsvorgängen und unpassendem sittlichen Verhalten der Siedler eine zentrale Kategorisierung seitens der Deutschtumsakteure dar. Die meisten der Eingewanderten korrespondierten nicht mit den letztlich utopischen Deutschtumsidealen und waren nicht einfach als Deutsche zu erkennen. Wie Emilio Willems bereits in den 1940er Jahren analysierte, vermischten sich etwa die deutsche und die portugiesische Sprache, wurden landwirtschaftliche und architektonische Techniken aus Brasilien adaptiert und der Speiseplan weitgehend an das neue Land angepasst.¹¹⁶ Und auch im Bereich der kirchlichen Praxis, so jüngst Roland Spliesgart, gab es Veränderungen, die nicht immer die Ausmaße wie bei den Muckern haben mussten, dennoch deutlich machten, dass deutsche Vorgaben, wie sie deutsche Pfarrer aufstellten, nicht mehr einmütig befolgt wurden.¹¹⁷ Hier zeigt sich der Gegensatz zwischen Alltagsleben und Deutschtumsprojekt, das dadurch auch eine disziplinierende Konnotation erhielt, denn die Deutschtumsakteure stellten deutsche Verhaltensregeln für die bäuerliche Bevölkerung auf, deren Nichtbefolgung mitunter unangenehme Folgen haben konnte, wie der Fall der Jakobine Maurer zeigt.

10. Der Anarchist

Während verbrasilianisierte Deutsche mithilfe der deutschsprachigen Kirchen- und Schularbeit wieder zu „Deutschen“ gemacht werden sollten, gab es auch Personen, die nicht mehr deutsch sein sollten und denen der deutsche Staat gar die Staatsangehörigkeit entzog. Der deutsche Anarchist Friedrich Kniestedt war ein solcher Fall.¹¹⁸ 1873 geboren, widmete er sich bereits als

115 Vgl. dazu Dickie, Afetos, S. 316–326.

116 Vgl. Willems, *Aculturação*.

117 Vgl. Roland Spliesgart, „Verbrasilianierung“ und Akkulturation. Deutsche Protestanten im brasilianischen Kaiserreich am Beispiel der Gemeinden in Rio de Janeiro und Minas Gerais (1822–1889), Wiesbaden 2006.

118 Zu Kniestedt vgl. René Gertz, *Operários alemães no Rio Grande do Sul (1920–1937)* ou Friedrich Kniestedt também foi um imigrante alemão, in: *Revista Brasileira de História* 6. 1986, H. 11, S. 75–84; Friedrich Kniestedt, *Fuchsfeuerwild. Erinnerungen eines anarchistischen Auswanderers nach Rio Grande do Sul. Memórias de Friedrich Kniestedt (1873–1947)*, Hamburg 2013.

junger Mann anarchistischen Aktivitäten. Von 1909 bis 1912 versuchte er, sich als Auswanderer in Brasilien niederzulassen, da er seine politischen Ideen in Deutschland nicht umsetzen konnte. Er kehrte zwar noch einmal in seine alte Heimat zurück, wurde 1913 jedoch aufgrund von Aufruf zum Ungehorsam zu drei Monaten Gefängnis verurteilt. 1914 ging er dann endgültig nach Brasilien und ließ sich 1917 in Porto Alegre nieder, wo er Teil der Arbeiterszene wurde. Nachdem er aus dem Allgemeinen Arbeiterverein ausgeschlossen wurde, gründete er mit Arbeiterkollegen 1920 den Sozialistischen Arbeiterverein und gab bis 1930 das Vereinsorgan *Der freie Arbeiter* heraus.¹¹⁹

Kniestedt, der nach eigenen Angaben die Redaktionstätigkeit zusätzlich zu einem Acht-Stundentag in einer Fabrik und drei Stunden Fahrtweg leistete, zählte sich zu den „Anarcho-Syndikalisten“ und wollte „zur propagierung [sic] der Idee des herrschaftslosen Sozialismus“ beitragen.¹²⁰ *Der freie Arbeiter* vertrat neben anarchistischen auch internationalistische und pazifistische Positionen. Außerdem griff er die Deutschtumsdiskurse scharf an. „Volk“ und „Volksgemeinschaft“ seien Erfindungen der bürgerlichen „Propaganda“, „um die Menschen zu verwirren“ und die Proletarier an die bürgerlichen Nationen zu binden. Auf diese Weise würden soziale Ungleichheiten vertuscht. Dabei sei die Realität viel internationaler: „Dem Proletarier eines Landes steht in Wirklichkeit jeder Proletarier eines anderen Landes viel naeher als der Bourgeois im eigenen Lande.“¹²¹ Kniestedt kritisierte auch politische Positionen der Bourgeoisie, etwa die Dolchstoßlegende, was ihm Anfeindungen seitens der bürgerlichen Deutschtumsakteure einbrachte.¹²²

Dennoch finden sich auch Bezüge zu Deutschland: 1924 rief Kniestedt zu einer Spendenaktion für das hungerleidende Deutschland auf, 1933 gründete er eine Ortsgruppe der Liga für Menschenrechte mit der dazugehörigen antifaschistischen Zeitschrift *Aktion*, um den Widerstand gegen die Nationalsozialisten auch nach Südbrasilien zu tragen und dort kritisches Sprachrohr für „das hiesige Deutschtum“ zu sein.¹²³ In seiner Livraria Internacional verkaufte er deutschsprachige Literatur, etwa von Remarque oder Feuchtwanger.¹²⁴

Daher geriet Kniestedt in den Fokus der NSDAP-Ortsgruppe, die über seine Aktivitäten nach Deutschland berichtete.¹²⁵ Ab dem Amtsantritt von Generalkonsul Friedrich Ried arbeitete das Konsulat gegen Kniestedt und versuchte

119 Vgl. dazu René Gertz, Um jornal anarquista em Porto Alegre. *Der freie Arbeiter*, in: *Veritas* 35. 1990, H. 140, S. 606–617.

120 Friedrich Kniestedt, *Der Freie Arbeiter*, in: *Der freie Arbeiter* 3. 1922, H. 9, S. 3.

121 [Ders.], Vaterland – Volk – Nation – Rasse, in: *Der freie Arbeiter* 5. 1924, H. 23/24, S. 1–2.

122 Vgl. [ders.], Die Neue Deutsche Zeitung und ihre Quellen, in: *Der freie Arbeiter* 3. 1922, H. 22, S. 5.

123 [Ders.], Unsere Ziele, in: *Aktion* 1. 1933, H. 1, S. 1.

124 Vgl. [ders.], Livraria Internacional, in: *Aktion* 1. 1934, H. 19, S. 2.

125 Vgl. [ders.], Auslandsdeutsche und Deutsche im Ausland, in: *Aktion* 1. 1933, H. 1, S. 1.

mehrmals erfolglos bei brasilianischen Behörden Restriktionen gegen die *Aktion* zu erwirken. „Wir sind ein von der deutschen Reichsregierung unabhängiges Organ eines freien Landes“, entgegnete der Anarchist auf solche Versuche.¹²⁶ Am 3. November 1934 wurde Kniestedt schließlich die deutsche Staatsangehörigkeit entzogen, weil er „die deutschen Interessen geschädigt hätte.“¹²⁷ Er reagierte mit einem Brief an Innenminister Wilhelm Frick, in dem er seine Zustimmung zu der Maßnahme übermittelte. Er habe nichts mehr mit diesem „neuen Deutschland“ zu schaffen, er betrachte sich „als Gegner dieses Staatsverbandes, also als nicht zu dieser Staatsgemeinschaft gehörig.“¹²⁸ In Brasilien war Kniestedt in der Folgezeit als Antifaschist akzeptiert, wurde von der riograndenser Landesregierung geehrt und nicht wie andere Deutsche mit Reiseverboten belegt.¹²⁹ Er starb 1947.

Kniestedt steht stellvertretend für große Teile der deutschsprachigen Arbeiter in Südbrasilien, die sich nicht um das Deutschtumsprojekt scherten, da es nichts mit ihrer Lebenswirklichkeit in der Fabrik zu tun hatte. Hier war die Solidarität über sprachliche und ethnische Grenzen hinweg wichtiger als eine Fragmentierung anhand solcher Merkmale. Internationalistische Ansätze verdrängten daher die bürgerlichen Deutschtumsdiskurse. Auch politisch identifizierten sich Arbeiter nicht immer mit Deutschland. Das heißt jedoch nicht, dass Leute wie Kniestedt nicht noch an ihrer Sprache oder Heimat hingen.

11. Der Rückwanderer

Hermann von Ihering erlebte gewissermaßen das Gegenteil von Kniestedt. Er erfuhr Ablehnung in Brasilien und ging gekränkt nach vierzig Jahren im Lande nach Deutschland zurück.¹³⁰ Ihering wurde 1850 als Sohn des deutschen Rechtswissenschaftlers Rudolf von Ihering geboren, studierte Zoologie, Anthropologie und Anatomie bei Virchow und Leuckart, promovierte 1876 und schlug eine wissenschaftliche Karriere als Zoologe ein. 1880 wanderte er nach Porto Alegre aus, wo er sich als Arzt niederließ und zwischen 1881 und 1882 Chefredakteur der *Deutschen Zeitung* war. In dieser Zeit vertrat Ihering die koloniale Deutschtumspolitik in Südbrasilien und sah es als gesichert an,

126 Ders., Fuchsfeuerwild, S. 177.

127 Ebd., S. 180.

128 Ebd., S. 182.

129 Vgl. René Gertz, *O Estado Novo no Rio Grande do Sul*, Passo Fundo 2005, S. 150.

130 Zu Ihering vgl. Thomas Borgmeier, Dr. Hermann von Ihering. 40 Jahre deutscher Gelehrtenarbeit in Brasilien, in: *Serra-Post*, 22. 10. 1920, S. 1; Hermann von Ihering. Ein deutscher Brasilienforscher, in: *Kalender für die Deutschen in Brasilien 1922*, S. 54–57; Heinz Peter Brogiato, Ihering, Hermann Friedrich Albrecht von, in: Thomas Adam (Hg.), *Germany and the Americas. Culture, Politics, and History*, Bd. 2: G–N, Santa Barbara 2005, S. 537.

daß sie deutsche Sprache und Kultur sich erhalten und dem Handel mit deutschen Industrie-Erzeugnissen mächtig Vorschub leisten, während bekanntlich von den nach Nord-Amerika auswandernden Deutschen das Gegentheil gilt.¹³¹

1884 bereiste er gar für die Deutsche Kolonialgesellschaft Rio Grande do Sul, um ein deutsches Siedlungsprojekt anzuschieben.¹³² Zwar scheiterte das Projekt, doch schrieb Ihering noch bis in die 1920er Jahre Artikel über die Auswanderung nach Brasilien für *Deutschtumszeitschriften*.¹³³

Nach seinem Wechsel ans Nationalmuseum in Rio de Janeiro im Jahr 1883 vernachlässigte er sein Engagement für Einwanderungsfragen zugunsten einer langjährigen Beschäftigung mit Brasiliens Fauna und indigener Geschichte. 1894 wurde er Direktor des neu gegründeten Museu Paulista in São Paulo, wo Ihering für den Aufbau einer ethnographischen und naturhistorischen Sammlung nach europäischem Vorbild verantwortlich war.¹³⁴ Er publizierte wissenschaftliche Artikel auf Portugiesisch, gab die *Revista do Museu Paulista* heraus und war als Mitglied von wissenschaftlichen Gesellschaften und Akademien in Italien, Spanien, Deutschland, USA, Russland und Chile Teil der internationalen Wissenschaftsgemeinde.¹³⁵ Iherings Interesse an der indigenen Bevölkerung ging ein ums andere Mal mit kolonialistischen Superioritätsvorstellungen einher, als er etwa die Vernichtung der Kaingang forderte, die der durch die Einwanderer repräsentierten Zivilisation im Wege stünden.¹³⁶

In der deutschbrasilianischen Presse wurde Ihering als mustergültiger Deutschbrasilianer gewürdigt. Seine wissenschaftlichen Leistungen würden ihn als „Vorkämpfer und Pionier für deutsche Kultur und deutsche Geistesarbeit im Ausland“ ausweisen.¹³⁷ Er zeichne sich gleichzeitig durch seine „Treue und Anhänglichkeit an Brasilien“ aus.¹³⁸

131 Hermann von Ihering, Das Verbot der Auswanderung nach Brasilien, in: Export 7. 1885, H. 42, S. 726.

132 Der Vorgang ist dokumentiert in der Akte BArch, R 8023 (Deutsche Kolonialgesellschaft)/836.

133 Vgl. etwa Hermann von Ihering, Krisen in der Geschichte des südbrasilianischen Deutschtums, in: Der Auslandsdeutsche 7. 1924, H. 18, S. 543 f.

134 Vgl. Lilia Moritz Schwarcz, O espetáculo das raças. Cientistas, instituições e questão racial no Brasil, 1870 – 1930, São Paulo 1993, S. 78 – 83.

135 Vgl. etwa Hermann von Ihering, A civilização prehistorica do Brazil meridional, São Paulo 1895.

136 Indigene Gruppe in Südbrasilien, vgl. Schwarcz, *Espectáculo*, S. 82 f.

137 Borgmeier, Ihering, S. 1.

138 Deutscher Wissenschaftlicher Verein Buenos Aires (Hg.), Festschrift für Prof. Dr. Hermann von Ihering. Zu seinem zweiten 50jährigen Doktor-Jubiläum, Buenos Aires 1928, S. 15. Vgl. auch Hermann von Ihering, Ein deutscher Brasilienforscher, in: Kalender für die Deutschen in Brasilien 1922, S. 56.

Am 6. November 1916 wurde Ihering jedoch fristlos und ohne Pensionsansprüche von seinem Posten enthoben. Die deutschbrasilianischen Tageszeitungen vermuteten, dass es sich um eine politische Entscheidung handle, da die brasilianische Öffentlichkeit mehrheitlich mit den Alliierten sympathisierte und politische Entscheidungsträger gegen Deutsche in Führungspositionen vorgehen würden (obwohl Ihering seit 1882 brasilianischer Staatsbürger war). Der Rauswurf Iherings sei eine „elende Verleumdung, Vertragsbruch und Rechtsbruch aller Art, abgründiger Tiefstand der Gesinnung und empörende Gehässigkeit“.¹³⁹ Offiziell wurde die Entscheidung mit Veruntreuungs- und Betrugsvorwürfen und anonymen Beschwerden von Iherings Mitarbeitern begründet. Ihering wehrte sich vergeblich gegen diese „Verleumdungen“, wie er befand.¹⁴⁰

Am 26. Oktober 1917 erfolgte schließlich die brasilianische Kriegserklärung an Deutschland. Nach dem Krieg arbeitete Ihering kurzzeitig am Museu Catarinense in Florianópolis, kehrte jedoch 1920 mit seiner deutschen Ehefrau nach Deutschland zurück, wo er bis zu seinem Tode 1930 im hessischen Büdingen lebte. Er dozierte zwar an der Universität Gießen, lebte finanziell jedoch eher bescheiden, sodass er 1925 ein Bittgesuch ans Auswärtige Amt schickte. Obwohl Ihering zuvor stets seine Verbundenheit zu Brasilien zum Ausdruck gebracht hatte, wies er nun aus finanziellen Gründen darauf hin, dass sein Schicksal von weiteren Gelehrten geteilt werde, darunter der Altamerikanist Max Uhle, der in Chile entlassen worden sei, und Arthur Looss, der von seiner zoologischen Professur in Kairo vertrieben worden sei.¹⁴¹ Der Typus des auslandsdeutschen Gelehrten habe gute Leistungen im Ausland erbracht und dort Pensionsansprüche erworben, sei dann aber durch „fremdenfeindliche Agitation“ vertrieben worden. „Er hat auf fremdem Boden nicht Wurzel geschlagen, an der Heimat keinen Rückhalt.“¹⁴² Daher bat Ihering um finanzielle Unterstützung für einen Verein, der solche Gelehrte unterstützen sollte, „sofern nur der Mann [...] deutsch fühlt.“ Denn: „Der Auslandsdeutsche ist kein Ausländer.“¹⁴³

Iherings Fall zeigt, dass nicht jeder Auswanderer in Brasilien Fuß fassen konnte. Rückkehrer hatten jedoch in Deutschland oft mit Schwierigkeiten zu

139 Arno Philipp, Hermann von Ihering, in: *Neue Deutsche Zeitung*, 5.3.1930, S. 3. Vgl. auch o.A., *Der „Fall Ihering“*, in: *Deutsche Zeitung*, 25.1.1917, S. 1; o.A., *Zur Maßregelung Dr. H. v. Iherings*, in: *Deutsche Zeitung*, 7.2.1917, S. 1. Vgl. dazu auch H. Glenn Penny, *The Politics of Anthropology in the Age of Empire. German Colonists, Brazilian Indians, and the Case of Alberto Vojtěch Frič*, in: *Comparative Studies in Society and History* 45. 2003, S. 249–280, hier S. 278 f.

140 Abrahão Ribeiro, *Em defesa do Dr. Hermann von Ihering*, São Paulo 1916, S. 30.

141 Vgl. PA AA, R 64.928, Hermann von Ihering, Ehrenpension für mittellos heimkehrende auslandsdeutsche Gelehrte, Büdingen, 22.3.1925, S. 2 f.

142 Ebd., S. 1.

143 Ebd., S. 2.

kämpfen. Denn der Auswanderungszeitraum ging nicht spurlos an ihnen vorüber, sodass solche Personen nicht selten zwischen den Stühlen standen, und Deutschland interessierte sich entgegen der Beteuerungen der Deutschumsakteure nicht immer für sie.

II. Fazit

Die elf ausgewählten Personen zeigen unterschiedliche persönliche Umgangsweisen mit Deutschsein in Südbrasilien und stehen gleichzeitig stellvertretend für Verhaltensweisen, die man für Südbrasilien immer wieder finden kann und die somit Typologien abbilden. Dass selbst unter den hier mehrheitlich städtisch-bürgerlichen Akteuren, die noch am ehesten mit Deutschumsdiskursen vertraut waren, umstritten war, wer oder was „deutsch“ eigentlich genau sei, zeigt, dass die idealisierenden Deutschumsdiskurse, die „deutsche Kulturpioniere“ in Südbrasilien konstruierten, in der alltäglichen Lebenswirklichkeit kaum in Erfüllung gingen. Vielmehr war Deutschum eine Kategorie, die je nach Bedarf unterschiedlich benutzt, angeeignet, übernommen oder abgelehnt werden konnte.

Deutsche konnten sich selbst als solche wahrnehmen oder wurden von anderen, etwa Brasilianern oder Deutschumsakteuren aus Deutschland, als solche definiert. Diese Zuschreibungen waren zunächst erstaunlich homogenisierend, idealisierend oder aburteilend. Deutschum war jedoch nicht nur eine herausfordernde oder polemische Kategorie, sondern besaß durchaus eine gewisse Attraktivität und konnte völlig unterschiedlichen Personen ein interessantes Identifikationsangebot sein, etwa auch Schweizern wie Theodor Amstad. Diese Offenheit führte gleichzeitig jedoch dazu, dass Deutschum nie vollständig in der Deutungshoheit der nationalistischen Deutschumsakteure verblieb.

Zudem war deutsch nicht die einzige Kategorie, mit der Eingewanderte bezeichnet wurden oder sie sich selbst bezeichneten. Brasilianer, Deutschbrasilianer, Deutschländer und verbrasilianisierte Deutsche waren nur einige der vielen Begriffe, die neben deutsch zirkulierten. Hinzu kam, dass konkurrierende Kategorien hinzutraten, mit denen sich die Eingewanderten identifizierten. Mindestens ebenso wichtig wie der genealogische, sprachliche und kulturelle Bezugspunkt Deutschum war, das haben die Fallbeispiele gezeigt, die eigene Staatsbürgerschaft, die Religion, die politische Anschauung, die Klassenzugehörigkeit, Bildung, die Herkunfts- und Zielregion sowie Erfolg oder Scheitern des eigenen Werdegangs. Deutschsein war daher stark fragmentiert und wurde von diesen ergänzenden Identitätsangeboten vielseitig überlagert, blieb in der politischen Debatte jedoch der zentrale Begriff. Durch die Akkulturationsprozesse der Migrantinnen und Migranten löste sich die Kategorie deutsch allerdings immer mehr auf und hybridisierte sich, was Unbehagen bei den Deutsch-

tumsakteuren auslöste, wie die Bezeichnung verbrasilianisierte Deutsche zeigt. Letztendlich bildeten die Ausgewanderten in Brasilien kein besseres „Neudeutschland“ oder gar einen „Jungbrunnen der Nation“, wie es einige Deutschtumsakteure formulierten, sondern nahmen an Konflikten teil, die in ähnlicher Form auch im Deutschen Reich stattfanden.¹⁴⁴

Die Bedeutung und Relevanz von Deutschtum in Brasilien war dem Wandel unterworfen. Zum einen veränderten sich die aus Deutschland stammenden und global zirkulierenden Deutschtumsdiskurse. Wie die Beispiele Bruno Künne und Gustav Ehrlich zeigen, trafen Neuinterpretationen von Deutschtum aus der Weimarer Republik, als die Idee einer deutschen Opfergemeinschaft entstand, und aus dem Nationalsozialismus bei den Einwanderern in Brasilien nicht sofort auf Zustimmung. Innerhalb der Ausgewanderten spielten zudem der Zeitpunkt und die Dauer der Einwanderung eine wichtige Rolle bei der Identifikation mit Deutschtum. Dieser Wandel, der sich in der Erfindung des Deutschbrasilianertums niederschlägt, verhielt sich diametral zu den Entwicklungen in Deutschland, da das Deutschtum nicht bestärkt, sondern hybridisiert wurde, sodass sich Auseinandersetzungen zwischen den unterschiedlichen Akteuren ergaben. Und auch von brasilianischer Seite wandelte sich die Perzeption der Deutschen von guten Arbeitern zu einer Gefahr und schwer zu assimilierenden Gruppe. Insofern war Identifikation oder Ablehnung von Deutschtum auch eine strategische Entscheidung der Eingewanderten, wie der Industrielle Renner oder der Erzbischof Becker zeigen.

Deutschsein war in Brasilien kein selbsterklärendes Merkmal, sondern musste immer wieder mit Bedeutung aufgeladen werden, konnte aber auch angeeignet und verändert werden. Wir erfahren mitunter also mehr über die Konflikte und Probleme der Akteure, die Deutschtum vor Ort implementieren wollten, als über die große Masse der Eingewanderten selbst, die im Zweifelsfall erst deutsch gemacht werden musste. Konsul Felix von Stein forderte in diesem Sinne 1915, dass für kolonialpolitische Ziele „erst einmal die in sich heterogenen Bestandteile ausgeglichen werden“ müssten. „Danach erst kommt als letztes die Umformung des gesamten Neu- und Altdeutschtums in ein großes, einheitliches Ganzes.“¹⁴⁵ Doch dies blieb weitgehend eine Wunschvorstellung.

Frederik Schulze, Westfälische Wilhelms-Universität Münster, Historisches Seminar, Domplatz 20–22, 48143 Münster
E-Mail: frederik.schulze@uni-muenster.de

144 Die Jungbrunnenthese vertritt noch Conrad, *Globalisierung und Nation*, S. 270–278.

145 EZA, 5/2220, Bericht des Konsuls in Porto Alegre, 29.6.1915, S. 9.